Schlaue Fehler

gibb intern / Juni 2020
Das Magazin der Berufsfachschule Bern

Berufsfachschule Bern
gibb

Wie ist es, beruflich mit «Fehlern» und Schäden zu tun zu haben und sich dabei keine eigenen Fehler leisten zu können? Der Begleitartikel zu den Fotos von Alain Bucher verrät es uns (ab Seite 17). Die fotografischen Impressionen entstanden in den Restaurationsateliers der Hochschule der Künste Bern (HKB) an der Fellerstrasse 11.

Editorial

Fehler? Chance!

Sonja Morgenegg-Marti, Direktorin gibb

Liebe Leserinnen und Leser
Was macht eine gute Fehlerkultur in einer Schule aus? Das Jahresmotto dieses Schuljahres lautet «Fehler? Chance!». Sie sehen, diese Frage beschäftigt uns seit einiger Zeit und sie wurde durch die alles verändernde Situation mit dem Coronavirus erst recht wichtig. Denn noch nie mussten wir den Schulalltag in einem so raschen Tempo so grundlegend verändern. Dass hier Fehler geschehen können, ist klar, dass wir daraus gestärkt hervorgehen, für uns ebenso.

Dazu braucht es eine Haltung, die Fehler und Irrtümer als Möglichkeit versteht, dazuzulernen und Fehler als persönliche Entwicklungsquelle zu betrachten. Dies wiederum bedingt eine Atmosphäre des Vertrauens, in der konstruktiv und ohne Schuldzuweisung über Fehler gesprochen werden kann. So entstehen neue Ideen und andere Lösungswege, Kreativität bekommt mehr Platz und das Denken wird weiter. Es muss nicht immer alles von Anfang an funktionieren – eine Haltung, die gerade in so turbulenten Zeiten unglaublich wichtig ist.

Laurence J. Peter, ein amerikanischer Autor, Lehrer und Managementberater, hat es treffend formuliert: «Fehler vermeidet man, indem man Erfahrung sammelt. Erfahrung sammelt man, indem man Fehler macht.»

Wir wollen Fehler nutzen, sie als Chancen sehen, uns zu verbessern. In einigen Branchen ist das lebensnotwendig, bei uns etwas weniger und mit unserem System der Notengebung, wo Fehler sanktioniert werden, auch nicht ganz einfach. Doch auch wir können nach Ursachen von Fehlern suchen, die Situation analysieren und so als Schule sowie als Individuen für die Zukunft lernen, wachsen und uns weiterentwickeln – indem wir sie als schlaue Fehler begreifen.

Können Sie sich vorstellen, wie eine Schulschliessung an einer Schule mit rund 7000 Lernenden in fast 70 Berufen und 1000 Studierenden in über 40 Angeboten der Höheren Berufsbildung von einem Tag auf den anderen bewältigt werden kann? Für alle Beteiligten eine Herkules-Aufgabe, aber es hat geklappt, mit vielen Experimenten und neuen Wagnissen. Vieles lief von Anfang an gut und reibungslos; natürlich gab es auch ein paar Fehlstarts.

Und was ist dann passiert? Eine Welle der Kreativität und der Solidarität hat unsere Schule erfasst. Immer mehr und neue Methoden des Distanzlernens wurden ausprobiert, Kolleginnen und Kollegen haben sich gegenseitig inspiriert, ihre Erkenntnisse zur Verfügung gestellt und einander in jeder Hinsicht unterstützt.

Wir haben im Sinne von L. J. Peter Fehler gemacht und daraus wertvolle Erfahrungen gesammelt.

Die Schulleitung der gibb ist unglaublich stolz auf die Leistung, die die Mitarbeitenden in dieser Zeit erbracht haben. Ich bin überzeugt, dass wir viel daraus gelernt und für die Zukunft profitiert haben. Nun wollen wir diesen positiven Geist bewahren: zusammenstehen – gemeinsam gehen – Neues wagen.

Inhalt

Gut zu wissen

5 **Verstärkung im Bereich Marketing und Kommunikation**
Nicole Berner
5 **Nachtrag zur letzten Nummer «beraten und begleiten»**
Auch der Redaktion des gibb intern unterlaufen Fehler
5 **«Keep going Cowboy»: Mehr als eine Tasse Kaffee …**
Thomas Zwahlen

Schlaue Fehler

9 **Vom Umgang mit Fehlern in der Musik**
Hans Hofer
10 **«Ich habe es doch schon x-mal erklärt!»**
Joseph Isabella
13 **Das Recht auf Unglück – oder: Irren macht menschlich**
Ludwig Hasler
16 **Wer trägt hier eigentlich die Schuld?**
Esther Wermuth
17 **«Restaurieren heisst nicht wieder neu machen»**
Sabine Beyeler
22 **Wer misst, misst Mist!**
Hansueli Siegenthaler
23 **Wie werden Fehler in meinem Unterricht zu Chancen?**
Simon Bär
24 **Gegen die Defizitschnüffler – oder: Seneca, der Irrtum und das Teuflische daran**
Erhard Schmidt
25 **Ich irre, also lerne ich**
Patrick Stohler
27 **Fragen statt werten**
Isabelle Rast
30 **Miniaturen**
Die Klasse Motorradmechaniker/in MM18

Atem holen

38 **Krokusse im Üschinental**
Sonja Morgenegg-Marti

Impressum

gibb intern
Magazin der Berufsfachschule Bern

Herausgeberin
gibb Berufsfachschule Bern
Lorrainestrasse 1
Postfach 248
3000 Bern 22
Telefon 031 335 91 11
Fax 031 335 91 60
direktion@gibb.ch

Redaktionsteam
Sonja Morgenegg-Marti
Hans Hofer
Sabine Beyeler
Bernhard Roten

Grafik und Layout
www.kommapr.ch
www.eigenartlayout.ch

Umsetzung
www.bueroz.ch

Fotografie
Alain Bucher, Bern

Die Fotografien entstanden in den Räumen der Hochschule der Künste Bern (HKB). Wir danken Prof. Andreas Buder und seinem Team für die Gastfreundschaft.

Ayse Yavas (Seiten 3 und 9)

Weitere Fotos wurden von den Autorinnen und Autoren zur Verfügung gestellt. Wir danken dafür.

Druck
Ast & Fischer AG, Wabern

Juni 2020

Gut zu wissen

Verstärkung im Bereich Marketing und Kommunikation

Nicole Berner

1981 erblickte ich in Biel das Licht der Welt. Ich war ein neugieriges Kind und erkundete die Welt mit offenen Augen. Nach der Handelsmittelschule begann meine Karriere in einem PR-Büro. Da war sie wieder: die Neugier. Ich entdeckte meine Leidenschaft für Textsorten und Marketingstrategien, und das in der Welt der Politik. Parallel studierte ich Betriebsökonomie und verliess nach sechs Jahren die Agentur, um die Arbeitswelt in Los Angeles kennenzulernen. Nach der Rückkehr folgten verschiedene Stationen im Bereich Marketing und Kommunikation. Später erwarb ich in Zürich berufsbegleitend den Master in Business Communications. Die Kommunikationswelt verändert sich rasant; vorausschauend absolvierte ich darum die Ausbildung zum Digital Marketing Specialist. Diese Weiterbildung ermöglicht mir, meinen klassischen Rucksack auch mit digitalem Know-how zu füllen.

Nach sieben Jahren WKS freue ich mich darauf, im August das Schulgebäude zu wechseln und mein Wissen im Bildungsmarketing bei der gibb einzubringen. Meine authentische und fröhliche Art setze ich auch weiterhin gerne als Referentin, Moderatorin oder Prüfungsexpertin ein.

In meiner Freizeit durchstreife ich Wälder und fülle meinen Wanderrucksack mit frischen Pilzen. Diese werden abends zu Rösti und meinem Lieblingswein, den ich mit dem Motorrad im Piemont hole, gekocht. Seit November 2019 bin ich stolze Mami einer Tochter und erfreue mich täglich daran, meine Neugier auch bei ihr wiederzufinden. Ich freue mich auf den Stellenantritt im August und auf viele spannende Begegnungen.

Nachtrag zur letzten Nummer «beraten und begleiten»

Auch der Redaktion des gibb intern unterlaufen Fehler

Wir haben den Leserinnen und Lesern in der letzten Nummer den Text von Thomas Zwahlen unterschlagen. Hier sei er nachgeliefert, verbunden mit einer Entschuldigung an den Autor.

«Keep going Cowboy»

Mehr als eine Tasse Kaffee

Mit einem Kaffee in der Hand setze ich mich in der Znünipause zu den Kolleginnen und Kollegen. Gespräche über das Eidgenössische Schwingfest, ein Problem in OneNote, eine Theaterproduktion und die Entwicklungen im Bereich der E-Mobilität weben ein akustisches Netz über dem grossen Lehrerzimmertisch. Guter Rat ist allseits gefragt und wird gerne weitergegeben. Ich schätze die Zeiten im Lehrerzimmer, weil ich hier erfahre, was meine Kolleginnen und Kollegen beschäftigt und ich mir ein Bild über die Abteilung machen kann.

Gemeinsames Ziel

Beraten und begleiten gelingt in einem Team, dessen Mitglieder dasselbe Ziel anstreben. In meinem beruflichen Kontext besteht dieses Ziel darin, Lernenden und Studierenden eine optimale Lehr- und Lernumgebung zu ermöglichen. In der Funktion des stellvertretenden Abteilungsleiters stehe ich häufig bewusst

oder unbewusst in der Rolle des «Beraters und Begleiters». Dabei ist es mir wichtig, dass ich das Gegenüber verstehen will und nicht nur einen guten Ratschlag weitergebe.

Verschiedene Talente

Als stellvertretender Abteilungsleiter unterstütze ich die Kolleginnen und Kollegen unter anderem in der administrativen gibb-Welt. Abwesenheitsmeldungen, Exkursionseingaben, Weiterbildungsanträge, MAV, IPB oder RRS-Einträge machen einen Teil des administrativen Hürdenlaufes der gibb-Lehrperson aus. Häufig besteht hier Klärungs- oder Unterstützungsbedarf. Oder wie ein Kollege mir über unsere beratende Zusammenarbeit schreibt:

«Ich habe das Gefühl, dass wir uns gelegentlich intensiv beraten und begleiten, weil unsere Talente nicht ganz dieselben sind. Du bringst mich wie ein Lotse an den Klippen der Administration vorbei, während ich ganz verträumt den Gesängen meiner Sirenen horche. Andererseits hat es schon den einen oder anderen gordischen Knoten gelöst, wenn ich durch deine IT-Infrastruktur geschlichen bin und für Ruhe und Ordnung im Tannenwald gesorgt habe. Das ist Beratung hart am Wind. Auf jeden Fall informell. Effizient. So sehe ich das.»

Mir gefällt es, dass in der Beratung unterschiedliche Talente zum Zuge kommen und man sich die Chance gibt, voneinander zu lernen. «Fehler? Chance!» – das Jahresmotto der gibb – wird hier konkret.

Beraten heisst innehalten

Berufs- und Fachgruppenleiterinnen und -leiter sind in meiner Arbeit wichtige Bezugspersonen. Durch sie erhalte ich einen differenzierten Einblick in die Kernaufgabe unserer Schule. Ebenfalls durch sie können bildungsrelevante Anliegen an Lehrpersonen kommuniziert und so eine optimale Lehr- und Lernumgebung gestaltet werden. Oft sind wir in der Bildungslandschaft aber mit rasantem Tempo unterwegs und müssen darauf achten, dass wir das Ziel – die Lernenden auszubilden – nicht aus den Augen verlieren. Oder wie ein Berufsgruppenleiter mir über unsere beratende Zusammenarbeit schreibt:

«Wenn im Rückspiegel alles kleiner scheint, als es ist, liegt das entweder an einer verzerrten Optik des gewölbten Spiegelglases, oder aber, man fährt schlicht zu schnell, um klar zu erkennen, was man überholt hat! Letzteres, befürchte ich, trifft auf unseren Job häufig zu. Wir hasten von einer Aufgabe zur nächsten, ohne ausreichend Zeit zu finden, uns mit dem Blick nach hinten zu befassen. An meiner Büro-Pinnwand hängt eine Karte von dir: «Keep going Cowboy» in deinem kurzen Text so erweitert «… aber mach auch Halt». Ein wertvolles Zeichen und das gute Gefühl, im Job nicht allein zu stehen!»

«Halt machen» bedeutet hier beispielsweise, mit Berufskolleginnen und -kollegen über das gemeinsame Ziel nachzudenken, sich auszutauschen und Zeit zu nehmen, das Gegenüber verstehen zu wollen.

Vertrauen schaffen

Erfahrungsgemäss gelingt Beratung und Begleitung dort, wo gegenseitiges Vertrauen vorhanden ist. Es spielt dann keine Rolle, ob es sich um einen formellen Unterrichtsbesuch oder um einen Kaffeepausenschwatz handelt. Ein weiterer Kollege bringt es mit folgenden Worten auf den Punkt: «In meinem Hobby spricht man von einem Tandem, wenn man für einen Flug mit dem Gleitschirm als Zweisitzer unterwegs ist. Das setzt Vertrauen voraus. Nur wenn dieses vorhanden ist, kann man das Ganze von A bis Z geniessen.»

Der Genuss eines Kaffees in der Pause ist also nicht allein vom Inhalt in der Tasse abhängig. Das gemeinsame Ziel, unterschiedliche Talente, die Musse, im hektischen Alltag innezuhalten, und besonders das gegenseitige Vertrauen geben dem feinen Kaffeeduft erst die richtige Essenz.

Thomas Zwahlen,
Stv. Abteilungsleiter MTB

Schlaue Fehler

«Dirigieren bedeutet nicht Fehlersuche, sondern in eine bestimmte Richtung bringen.»

Hans Hofer,
Stv. Direktor gibb

Vom Umgang mit Fehlern in der Musik

Musizieren im Orchester

Um den Umgang mit Fehlern in einer Organisation genauer anzuschauen, lohnt sich – wie so oft – der Blick über den Tellerrand. Gerne betrachte ich mit Ihnen die Musik als Inspiration zum Thema «Fehler? Chance!». Dazu stelle ich folgende Fragen: Was macht gute Musik aus? Ist es gute Musik, wenn die einzelnen Musikerinnen und Musiker möglichst wenig Fehler machen?

Nach Noten oder in Bildern spielen?

Vergleichen wir zwei Orchester miteinander: Orchester A spielt mit einem Dirigenten, der verlangt, dass die Musikerinnen und Musiker genau das spielen, was in den Noten steht. In den Musikproben korrigiert er sie im Sinne von: Diese Note ist zu lang, diese zu kurz, diese zu laut, diese zu leise, diese ist nicht gut intoniert und an einem anderen Ort muss der Rhythmus korrigiert werden. Orchester B spielt mit einer Dirigentin, die als Grundlage dasselbe wie der Dirigent aus Orchester A verlangt. Sie versucht aber, den Musikerinnen und Musikern ein Bild vor Augen zu malen, wie das Gesamtwerk tönen soll, welche Geschichten und Bilder die Musik auf die Konzertbesucherinnen und -besucher übertragen soll. Wie wirkt sich nun dieser unterschiedliche Ansatz der Dirigentin und des Dirigenten auf die Fehlerkultur der Musizierenden aus? Ich habe das nicht wissenschaftlich untersucht, kann Ihnen aber sagen, wie es sich bei mir auswirkt, da ich bereits unter vielen verschiedenen Dirigentinnen und Dirigenten gespielt habe.

Beim Spielen im Orchester A geht es mir bei den Musikproben gut, ich weiss genau, was ich zu tun habe. Je näher aber das Konzert kommt, desto mehr versetzen mich meine Unsauberkeiten und kleinen Fehler in einen Stresszustand. Nach einem begangenen Fehler kann ich mich beobachten, wie ich beim Weiterspielen dem Fehler nachsinne und es mir nicht gelingt, diesen sofort abzuhaken. Was passiert also genau in dieser Situation? Ich fokussiere auf mich und meinen Fehler und nehme die Musik um mich herum kaum mehr wahr. Wenn das nun meinen Kolleginnen und Kollegen auch so geht, multipliziert (nicht addiert!) sich dieser Effekt. Die Gefahr besteht, dass diese Wirkung am Konzert am grössten ist.

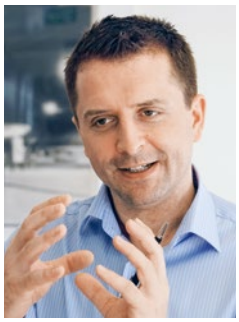
Klangbild anstatt Partiturtreue

Im Orchester B sind die Proben für mich schwieriger. Die Vorgaben der Dirigentin sind weniger detailliert auf die Einzelperson fokussiert, sie fordert ganze Register auf, sich ihrer Rolle in der Geschichte des Werks bewusst zu sein, regt zu Gestaltungen an, die am Anfang nicht von allen Musizierenden identisch interpretiert werden. Für mich als Musiker bedeutet das, dass ich mich zuerst im Zusammenspiel des Registers (Musikerinnen und Musiker mit demselben oder ähnlichen Instrumenten) finden muss, erst dann im ganzen Orchester. Dabei merke ich, dass ich das nur kann, wenn ich für mich meine Noten total beherrsche. Ich werde also noch intensiver die Noten einüben, bis ich die Werke fast auswendig kann.

Aus meiner Sicht ist der Umgang mit Fehlern eine Frage des Fokus. Einfach gesagt: Im Orchester A liegt meine Aufmerksamkeit bei den Fehlern, die ich zu vermeiden versuche. Im Orchester B liegt meine Aufmerksamkeit beim Klangbild, das ich zusammen mit meinen Kolleginnen und Kollegen gestalten will. Individuelle Fehler werden mir auch im Orchester B passieren, aber sie werden vom Klangbild, das durch das gestaltete Zusammenspiel mit den anderen Musizierenden entsteht, aufgefangen. Die Zuhörenden werden automatisch ihren Fokus auch auf das gesamte Bild und weniger auf die einzelnen Musizierenden richten. Nun drängt sich die folgende Frage auf: In welchem Orchester möchten Sie mitspielen?

Das ganze Bild

Was haben nun meine Beschreibungen mit unserer Arbeit an der gibb zu tun? Man kann die Beschreibungen aus der Musik nicht alle direkt in unseren Arbeitsalltag übertragen, weil beispielsweise Lehrpersonen häufig alleine mit den Lernenden oder Studierenden im Schulzimmer stehen und dabei nicht direkt auf ein Team zugreifen können. Trotzdem: Ich habe die Vision, dass wir alle zusammen, jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter in seiner Rolle und seinem Team (Register), das ganze Bild im Fokus haben. Das ganze Bild ist im Leitbild der gibb beschrieben. Ich freue mich, täglich mit allen Mitarbeitenden, aber auch unseren Partnern an diesem Bild zu arbeiten, damit es nicht nur beschrieben ist, sondern auch lebt. Ich bin überzeugt, dass sich in der gemeinsamen Arbeit an diesem Bild die individuellen Fehler erstens verringern und zweitens vom gemeinsam erarbeiteten Gesamtbild getragen werden. Um beim Bild der Musik zu bleiben: Dirigieren – übrigens derselbe Wortstamm wie Direktion – bedeutet nicht «Fehlersuche und -unterbindung» und auch nicht «mach genau, was ich will», sondern «in eine bestimmte Richtung bringen». Dort gibt es Spielraum, sich in dieser Richtung frei zu bewegen, den Spielraum zu nutzen, sich im Register zu finden und – sei es als erste Geige oder als Kontrabass – im grossen gibb-Orchester seinen Beitrag zu einem wunderbaren Klang beizutragen.



Joseph Isabella, Ausbildungsberater, Bildungs- und Kulturdirektion des Kantons Bern, Mittelschul- und Berufsbildungsamt, Abteilung Betriebliche Bildung

Besser werden dank Fehlern

«Ich habe es doch schon x-mal erklärt!»

Als Ausbildungsberater des Kantons Bern stehe ich täglich im Kontakt mit Lehrbetrieben, Lernenden, HR-Personen aus Lehrbetrieben, Prüfungsexpertinnen und Prüfungsexperten sowie Personen aus Berufsfachschulen. In dieser Funktion zeigt sich mir, wie unterschiedlich der Umgang mit Fehlern ist und wie wichtig die konstruktive Handhabung für den Lehrbetrieb, die Berufsfachschule und vor allem die lernende Person ist.

Vor der Lehre bis zum Lehrabschluss (und manchmal auch nach dem Lehrabschluss) können Situationen entstehen, die nicht dem gewünschten Ergebnis entsprechen. Es können unangenehme, manchmal sogar emotionale Momente sein, welche aber – mit etwas Distanz betrachtet – eine grosse Chance bieten können. Es stellt sich die Frage, wie kann mit solchen Situationen umgegangen werden? Kann die Situation als Chance erkannt werden, obwohl in diesem Moment die Unzufriedenheit und Unsicherheit vielleicht überwiegt?

Antrieb für die Ausbildung

Wenn die Beteiligten in der Rekrutierungsphase die Anforderungen für eine Ausbildung zu wenig berücksichtigen, kann dies dazu führen, dass eine lernende Person in ihrer Ausbildung schon sehr früh überfordert ist. Im Wissen, dass ein erfolgreicher Einstieg in die Ausbildung von vielen Faktoren abhängig ist, stellt die Ausbildnerin/der Ausbildner oft bei einem misslungenen Beginn die Frage: «Will er/sie nicht, oder kann er/sie nicht?» oder: «Müssen wir als Lehrbetrieb die Anforderungskriterien in der Rekrutierungsphase überdenken?»

Lernende empfinden einen Wechsel von einer 4-jährigen in eine 3-jährige Ausbildung oft als Versagen, als Bestrafung. Bei einer eher vorsichtigen

Wahl des Ausbildungsniveaus, resp. der Analyse der Persönlichkeit und des Wissensstandes der künftigen lernenden Person, bietet sich danach die Möglichkeit, dass die verschiedenen Lernorte das Potenzial der lernenden Person erkennen und einen Wechsel in eine komplexere Ausbildung vorschlagen. Dies empfindet die lernende Person als Belohnung und dies kann zusätzlicher Antrieb für eine weitere Ausbildung sein.

Unterschiedliche Lerntypen – unterschiedliche Fehlerkorrekturen

Je nach Branche und Beruf kann der Arbeitsalltag sehr stressig sein, der Produktionsdruck spürbar gross. Gerade durch die herausfordernden Rahmenbedingungen ist es umso schwieriger, mit Fehlern umzugehen. Die Korrektur eines Fehlers geschieht aufgrund des Druckes oft in akustischer Art und Weise. Manchmal wird leider die betroffene Person dabei lächerlich gemacht: «Ich habe es der lernenden Person doch schon x-mal erklärt!» Trotzdem kann es vorkommen, dass genau derselbe Fehler erneut auftritt.

Woran liegt das? Jeder Mensch lernt anders und meistens ist eine Mischform von Lerntypen zielführend (visuell, auditiv, motorisch, kommunikativ). Allein eine auditive Rückmeldung für die Fehlerkorrektur reicht oft nicht. Auch die Art und Weise der Korrektur ist entscheidend. Eine bewährte Methode liegt darin, dass die lernende Person die Qualitätsmerkmale eines Produkts oder eines Arbeitsvorgangs kennt und sie in eigenen Worten (kommunikativ) beschreibt und sich vor Ort Notizen macht (visuell). Ein Bild des Produktes (aufgenommen mit dem Smartphone), im Vergleich Vorher-Nachher, macht den Arbeitsvorgang nachvollziehbarer. Ein Eintrag in die Lern- und Leistungsdokumentation hilft und festigt das Gelernte. Die lernende Person notiert sich den Arbeitsvorgang und die Qualitätsmerkmale. Der Begriff «gut» ist nicht aussagekräftig, die Beschreibung der Form, der Struktur, der Farbe, der Anordnung verhindert Missverständnisse.

Es lohnt sich, sich für eine Fehlerkorrektur mehr Zeit zu nehmen, den Vorher-Nachher-Vergleich festzuhalten und die Qualitätskriterien zu benennen. Dies zahlt sich auch für den Lehrbetrieb aus, weil dadurch das Qualitätsverständnis der Lernenden und der Fachkräfte steigt und somit weniger Fehler passieren.

Positive Fehlererfahrung gibt Sicherheit

Als ausbildende Person braucht es Mut, sich für einen offenen Lernweg bei der Vermittlung von Lerninhalten zu entscheiden. Es ist wahrscheinlicher, dass hier Lernende Fehler begehen, als wenn jeder Lernschritt vorgegeben ist. Aber gerade die Fehlererfahrung hilft Lernenden, schwierige Situationen (wie beispielsweise eine Prüfungssituation) besser zu bewältigen.

Wenn eine Arbeit später misslingt, gelingt es der lernenden Person besser, damit umzugehen, weil sie Strategien entwickelt hat, wie sie neue Lösungen finden kann. Offene Lernwege können auch sehr kreative, innovative Lösungen hervorbringen. Im Alltag ist es sinnvoll, eine Mischung zwischen offenem und geschlossenem Lernweg zu finden.

Tägliches Training

Auch bei Leistungssportlern/innen ist der Umgang mit Fehlern zentral. Unter Stress mental bereit zu sein und eine Leistung mit maximaler Qualität zu erreichen, braucht viel Training. Fehleranalysen und Korrekturen gehören zum täglichen Training. Natürlich lässt sich das Training eines Leistungssportlers nur teilweise mit einer lernenden Person während der Ausbildung vergleichen. Es lassen sich aber einige Elemente der Trainingslehre auch in die Vorbereitung, beispielsweise für das Qualifikationsverfahren, übernehmen.

Sowohl als Leistungssportler/in wie auch als lernende Person muss ich genau wissen, wie ein Endprodukt oder beispielsweise ein Bewegungsablauf auszusehen hat. Dazu müssen die Qualitätsmerkmale (beispielsweise eines idealen Bewegungsablaufs oder eines Arbeitsvorgangs) bekannt sein. Ebenso die Bewertung einer erbrachten Leistung. Auch der Rollenwechsel vom Athleten zum Trainer oder vom Lernenden zum Experten kann neue Erkenntnisse bringen. Ebenso erhöht die Variation der Rahmenbedingen beim Üben und Trainieren die Flexibilität.

Fehler zu akzeptieren und aus ihnen zu wachsen, ist insbesondere für junge Menschen in der Ausbildung von grösster Wichtigkeit. Entscheidend erscheint mir die grundsätzliche Haltung, besser werden zu wollen.

Ludwig Hasler, Publizist und Philosoph

Rehabilitation des Scheiterns

Das Recht auf Unglück – oder: Irren macht menschlich

«Hätte ich als Teenager keine Pickel gehabt», sagt Harald Schmidt, der Talkmaster, «so hätte ich keine Witze reissen müssen.» Mit makelloser Haut hätte er sich nicht speziell anstrengen müssen, um bei Mädchen Glück zu haben. Erst der Makel im Gesicht brachte ihn auf die Idee, mehr aus sich herauszuholen, Humor, Geist, Witz. Weshalb er seither alle seine pickelfreien Kollegen in den Schatten stellt. Pickel als biographischer Standortvorteil.

Der Mangel als Stimulus. Angeblich nutzen kleinwüchsige Männer – siehe Napoleon, siehe Lenin – ihr Potenzial radikaler. Kleinheit als Stachel der Existenz. Das Verlangen des kleinen Mannes, ein Hüne zu werden. Und so weiter. Von solch psychodynamischen Antriebskräften aus irgendwelchen Handicaps ist heute fleissig die Rede. Wir sind so eindeutig auf Effizienz und Optimierung aus, dass uns das Störende nicht verstören, das Fehlerhafte nicht fehlen darf, nein, wir wollen beides toll finden, das Störende und das Fehlerhafte, allerdings als Mittel zum Zweck: der Makel als Produktivkraft, das Hässliche als Umweg zum Schönen, der Fehler als Sprungbrett zum Erfolg.

Widersprüche

Diese Variante – Umdeuten ins Produktive – dominiert die Psychologie von Handicap und Scheitern. Wir reden so – um uns gerade umgekehrt zu verhalten. In der Praxis ist es heute beinahe ausgeschlossen, dass etwa ein Politiker einen Fehler eingesteht und danach den Kurs wechselt. Obwohl er genau damit Realitätssinn samt Führungskraft bezeugen würde. Tatsächlich muss, wer einen Fehler macht, seinen Hut nehmen. Als hätte sich Demokratie gegen totalitäre Systeme nicht gerade darum durchgesetzt, weil sie – anders als Ideologien – fehlertolerant, also jederzeit verbesserungsfähig und – willig ist. Akzeptiert Variante 1 (Pickel etc.) den Makel nur, weil er sozusagen über sich hinauswächst und etwas Makelloses hervorbringt, gibt Variante 2 (Politiker) dem Fehler keinen Pardon. Obwohl jeder Einzelne laufend Fehler macht, dulden wir gesellschaftlich keine: nicht beim Politiker (obwohl der vor keiner Laune der Wähler sicher ist), nicht bei der Chirurgin (als wäre sie ein Roboter), nicht beim Manager (obwohl er zwangsläufig Fehler riskiert, wo er innovativ handelt), nicht beim Chef der Schweizer Bundesbahnen (obwohl allein zwischen Zürich und Bern Tausende defektanfällige Weichen und Signale lauern), nicht bei der Psychiaterin (die einmal in siebzehn Jahren den falschen Häftling in den Urlaub entlässt). Überall erwarten wir pannenfreies Handeln – und falls eine Panne doch unterläuft, suspendieren wir am liebsten das irrtumsanfällige menschliche Urteil und verlangen zum Beispiel: Schluss mit Hafturlaub.

Trotzdem stimmen wir dem Slogan «Aus Fehler lernen» zu, nur dass wir die Welt der Fehler endlich hinter uns sehen möchten, das Lernen dito, vor uns aber eine stolpersteinfreie Welt des Richtigen und Untadeligen. Je besser Zivilisation und Technik die klassischen Schicksalsschläge in Griff zu kriegen scheint, umso unsäglicher leiden wir an Debakeln, die bleiben. Wie konnte das passieren?, fragen wir ungläubig, wenn ein Kind in den Bach fällt. Wer hat versagt? Wo war das Geländer, wo die Polizei, wo war Gott? Subkutan beanspruchen wir ein Recht auf Unversehrtheit. Und erwarten, dass die Gesellschaft störungsfrei funktioniert wie eine Maschine, vom Verkehr über Bildung und Gesundheit bis zum glimpflichen Sterben.

Der Preis der Fehlerlosigkeit

Vielleicht schaffen wir es. Fragt sich nur, was wir dafür bezahlen wollen. Im Ameisenstaat gibt es keine Fehler, alles läuft maximal effizient, es gibt keine Leerläufe, keine Lohnschere, keine sexuelle Belästigung, kein Littering. Es gibt allerdings auch nichts zu lachen, nichts zu wählen, es gibt keine Freiheit, keine Individualität. Ist das der Preis der Fehlerlosigkeit? Ameisen sind so erfolgreich, weil sie total auf individuelle Bedürfnisse verzichten, zuallererst auf Sexualität, die delegieren sie an ihre Königin. Es gibt ältere Ameisenstämme, die funktionieren noch nicht so rational, da ist jede Arbeiterin fruchtbar, jede versucht, Königin zu werden, sich fortzupflanzen. Die Folge: Dominanzkämpfe wie bei Affenhorden, permanente innere Konflikte, riskant für den Bestand der Kolonie. Die erreicht darum selten mehr als ein paar Dutzend Tiere.

In einer Welt der Glattheit und Perfektion wird Scheitern zum Fluchtpunkt unserer Wünsche. Warum sonst werden Jeans zerrissen produziert? Soll nach Riss im Lebenslauf, nach gelebtem Leben aussehen. Warum zieht Fussball die Massen an, obwohl fast alle Spielzüge scheitern? Darum. Subkutan wissen wir: Das Glück kommt nicht durch Makellosigkeit und maschinenhaftes Gelingen ins Leben, es zwängt sich durch die Risse, die Lücken, taucht auf aus der Vergeblichkeit menschlicher Provokation des Zufalls. Fussballer sind exemplarisch, was wir alle sind: späte Enkel des Sisyphus. Im «Mythus von Sisyphus» von Albert Camus heisst der letzte Satz: «Wir müssen uns aber Sisyphus als einen glücklichen Menschen vorstellen.» Glücklich? Weil er den Stein zu seiner Sache macht, im eigenen Auftrag am Berg unterwegs ist. Wie Fussballer, die auf dem Feld des notorischen Scheiterns den Ball noch raffinierter treten, noch schlauer, noch schneller. Als glückliche Rolling Stones.

«Das Bemühen, das Leben von Störung zu säubern, legt das Leben still.»

Reichen diese Überlegungen zur Rehabilitation von Fehlern und Pannen? Theoretisch durchaus: Das Leben ist – wie Fussball – Trial and Error, Versuch und Scheitern, Anlauf und Stolpern. Das Bemühen, das Leben von Störung zu säubern, legt das Leben still. Es ist wie auf der Bühne: Das Drama – Kabale und Liebe, Der zerbrochene Krug, Cocktail für eine Leiche – lebt von der Dissonanz; reinigen wir Liebe von Kabale, Krug vom Bruch, Cocktail von der Leiche, dann fällt der Vorhang, die Spannung ist weg, das Stück ist aus, Ende.

Lieben, irren, frei sein

«Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt, der lasse sich begraben.» Goethe, unverkennbar. Aber richtet dieses Lieben und Irren nicht unsäglich viele Debakel an? Doch. Diese speziell menschliche Freiheit, dieses Voranstolpern und Losrennen, ist nie ohne Risiko zu haben. Eine Freiheit, die nicht prekär scheitern kann, ist gar keine. Darum steht sie in diesen wackeligen Zeiten – Terror, Europa in der Krise, die Schweiz eher müde – nicht hoch im Kurs, klar abgehängt hinter Sicherheit. Mit Sicherheit weniger Freiheit – im Zweifelsfall gilt Sicherheit statt Freiheit.

Aldous Huxley hat das vor 70 Jahren mal durchgedacht. In seinem Roman «Schöne neue Welt» schildert er eine futuristische Gesellschaft, die sich für Sicherheit und Glück, also gegen Freiheit entschieden hat. Der Weltsicherheitsrat befand, Freiheit habe nichts als Debakel in die Welt gebracht, soziale Unruhe, individuelle Tragödien, Weltkriege. Also schaffte sie Freiheit ab – und organisierte das immerwährende störungsfreie Glück, mit Menschenzucht, Wohlfühlkinos, Sex à discrétion, Happy-Pille Soma. Zitat: «Die Welt ist jetzt im Gleichgewicht. Die Menschen sind glücklich, sie bekommen, was sie begehren, und sie begehren nichts, was sie nicht bekommen können. Es geht ihnen gut, sie sind geborgen, immer gesund, haben keine Angst vor dem Tod. Leidenschaft und Alter sind diesen Glücklichen unbekannt …»

Komplette Sicherheit – vor typisch menschlichen Fehlern, Pannen, Debakeln – kommt nicht (wie in George Orwells «1984») durch den Polizeistaat. Menschen müssen nicht eingesperrt werden, es genügt, sie im Happy-Modus zu halten. Sind ihre Bedürfnisse gesättigt, spuren sie. Fühlen sie sich sicher, sind sie total harmlos. Wozu also Freiheit, wenn das Leben ohne sie sicherer ist? In Huxleys Roman taucht «der Wilde» auf, rebelliert gegen die Glücks-Diktatur. Im Gespräch mit dem Weltaufsichtsrat Mannesmann wird die Alternative deutlich:

«Ich will Freiheit», sagt der Wilde.
«Wir nicht», versetzt der Aufsichtsrat,
«uns ist Bequemlichkeit lieber.»
«Ich brauche keine Bequemlichkeit. Ich will Gott, ich will Poesie, ich will wirkliche Gefahren und Freiheit und Tugend. Ich will Sünde.»
«Kurzum», sagt der Weltaufsichtsrat,
«Sie fordern das Recht auf Unglück.»
«Gut denn», erwidert der Wilde, «ich fordere das Recht auf Unglück.»

Braucht das noch eine ausführliche Konklusion? Dass eine Gesellschaft, die alles Scheitern präventiv verhindern will, erst recht scheitert, leuchtet unmittelbar ein. Unter irdischen, also evolutionären Bedingungen gilt: Entweder *wir* werden besser,

oder andere werden besser als wir. Die Konsequenz: Wer nichts riskiert, geht das Höchstrisiko ein. Das «Recht auf Unglück» jedoch, das scheint eine eher private Angelegenheit zu sein. Auf den ersten Blick nicht jedermanns Sache. Und doch rettet mich die Möglichkeit des Unglücks aus der Krake «Sicherheit», die meine Freiheitsimpulse bis zur Unschädlichkeit entschärft, meine Existenz auf die Schwundstufe «reibungslos» herunter bagatellisiert. Gleichzeitig ist das Recht auf Unglück die Bedingung einer freiheitlichen Gesellschaft, die – via Trial & Error – die Evolutionsleiter hinan stolpert, statt warmangezogen auf der vorgefundenen Sprosse sitzen zu bleiben, bis sie einbricht.

Esther Wermuth, Dozentin Berner Fachhochschule, Mediatorin SDM

Der Weg der mediativen Konfliktbearbeitung

Wer trägt hier eigentlich die Schuld?

Die Ausgangslage

Meine Dienste als externe Mediatorin in Organisationen und Teams werden in der Regel dann in Anspruch genommen, wenn die Zusammenarbeit wegen Spannungen und Konflikten von Misstrauen, gegenseitigen Anschuldigungen und Vorwürfen geprägt ist. Das Wohlbefinden der Betroffenen ist oft erheblich beeinträchtigt, die Kommunikation fehleranfällig, die Produktivität und die Qualität der Arbeit leiden. Mit der Mediation ist auf der sachlichen Ebene die Erwartung verbunden, dass die Betroffenen weitgehend selbstständig Lösungen erarbeiten können, die die Interessen möglichst aller einbezieht. In sozialer Hinsicht ist die Hoffnung massgebend, dass die Beteiligten zu einem konstruktiveren Miteinander finden.

Selbstschutz, der blockiert

Häufig zeigt sich im Mediationsgespräch zunächst folgendes Muster: Zwar sind die Konfliktbeteiligten durchaus bereit, Verantwortung für ihr eigenes, nicht immer ganz korrektes, Verhalten zu übernehmen, dieses wird jedoch als logische Reaktion auf die Fehler des Gegenübers interpretiert. Typische Aussagen sind etwa: «Ich weiss, dass ich meine Kompetenzen überschritten habe. Aber die Führung hat keine Entscheidung gefällt und ich konnte die Kundin nicht noch länger vertrösten.» Oder: «Mit ihm kann man nicht reden. Alle bisherigen Versuche sind gescheitert und deshalb beziehe ich ihn jetzt einfach nicht mehr ein.» Aus dieser Wahrnehmung resultieren Schuldzuweisungen, Vorwürfe und Anschuldigungen. Klar ist: Das Problem sind die anderen. Gleichzeitig wird alles unternommen, um sich selbst in ein möglichst gutes Licht zu rücken. Für dieses Verhalten gibt es gute und erklärbare Gründe: Konflikte sind mit Verletzungen und Kränkungen verbunden, wir fühlen uns in Frage gestellt und abgewertet. In dieser Dynamik entspricht es einem natürlichen Bedürfnis, sich selbst zu schützen und den eigenen Selbstwert zu erhalten. Dieses Schutzverhalten führt jedoch dazu, dass die Beteiligten kaum mehr in der Lage sind, sich von ihren oft starren Positionen zu lösen, einen Schritt auf das Gegenüber zuzugehen und gemeinsam Lösungen für die inhaltlichen Probleme zu finden.

Was hilft?

Im Mediationsprozess geht es nicht darum zu klären, wie es genau zu dieser Situation gekommen ist, wer was dazu beigetragen hat, wer «Fehler» gemacht hat und wer im Recht beziehungsweise schuldig ist. Vielmehr geht es darum, mit den Beteiligten eine für alle annehmbare Sichtweise auf den Konflikt, seine Elemente und seine Ursachen zu erarbeiten und akzeptierte Kriterien für die Problemlösung zu finden. Kein einfaches Unterfangen – wie kann dies gelingen?

Die mediative Konfliktbearbeitung verläuft in einem mehrstufigen, strukturierten Prozess. An dessen Anfang steht die minimale Bereitschaft der Konfliktbeteiligten, sich auf diese Art der Konfliktlösung einzulassen. Geklärt werden müssen Fragen zu den jeweiligen Rollen, zur Verantwortlichkeit und zum Prozess. Gemeinsam werden Regeln vereinbart in Bezug auf die Gestaltung der Kommunikation und die Vertraulichkeit. Auf dieser Basis erhalten die Anwesenden in einem nächsten Schritt

die Möglichkeit, ihre jeweiligen Sichtweisen der Situation darzulegen, ohne dass diese bewertet oder kommentiert werden. Wesentlich ist, dass die Betroffenen gehört, verstanden und in ihrem subjektiven Erleben anerkannt werden. Dieses Anerkennungsbedürfnis löst in dieser Phase in erster Linie die Mediationsperson selbst ein. Das Aussprechen und das Verstandenwerden bewirken bei den Beteiligten eine erste emotionale Entlastung, die den Weg frei macht für die Bearbeitung der Konfliktthintergründe.

Aha-Erlebnisse

Nacheinander werden nun die genannten Streitpunkte und Themen bearbeitet. In einem sorgfältig moderierten und vertiefenden Dialog werden die Beteiligten darin unterstützt, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen, oder – ein oft bemühtes Bild – nicht nur die Spitze des Eisberges zu sehen (diese besteht oft aus Fakten, Positionen und Vorwürfen), sondern zu schauen, was sich unter der Wasseroberfläche verbirgt. Gefragt wird – je nach Situation – nach verletzten Gefühlen, nach persönlichen Bedürfnissen und nach inhaltlichen Interessen. Die Klärung der tiefer liegenden Konfliktmotive ermöglicht oft ein neues Verständnis der Situation, manchmal stellen sich eigentliche «Aha-Erlebnisse» ein. Auf einmal wird klar, dass die Führung nicht entscheiden konnte, weil wichtige Grundlagen fehlten. Oder man erfährt, dass die eigene Art zu kommunizieren auf den Kollegen bevormundend und abwertend wirkt, weshalb dieser sich zurückzieht.

Nicht immer kann eine Mediation alle Kränkungen vollständig aus der Welt schaffen und nicht immer gelingt es den Betroffenen, sich hundertprozentig in die Perspektive der anderen einzufühlen. In den meisten Fällen wird jedoch mindestens klar, dass die Schuld, die Fehler und die Verantwortlichkeiten nicht ganz so klar zuzuordnen sind, wie es auf den ersten Blick scheint. Ab diesem Punkt wird der Weg zur konstruktiven Lösungsfindung frei.

Zu Gast an der Hochschule der Künste

«Restaurieren heisst nicht wieder neu machen»

Interview:
Sabine Beyeler,
gibb intern

Prof. Dr. rer.-nat. Andreas Buder ist Studiengangsleiter im Fachbereich Konservierung und Restaurierung an der Hochschule der Künste Bern (HKB). Der ausgebildete Kunsttischler hat nach einem Studium der Konservierung und Restaurierung ein naturwissenschaftliches Aufbaustudium in Chemie absolviert und kann im inter- und pluridisziplinären Arbeitsfeld der HKB seine praxisbezogenen mit seinen wissenschaftlichen Interessen ideal verbinden.

Wie würden Sie das Profil und Arbeitsfeld Ihres Fachbereichs in Worten umreissen?

Packend, faszinierend, fordernd, spannend, begeisternd, dramatisch, befriedigend, oft auch pure Verzweiflung! Oder nüchterner: Konservierung und Restaurierung heisst *Begreifen und Bewahren.*

Konservatorinnen und Konservatoren, Restauratorinnen und Restauratoren begreifen den Bestand, die Technologie, das Material sowie den Zustand von Kunst und Kulturgütern und somit die materielle und immaterielle Dimension von Kunstwerken. Sie müssen sich am interdisziplinären Diskurs von Konservierungs-, Geistes- und Naturwissenschaften beteiligen und eigenverantwortlich komplexe Erhaltungskonzepte umsetzen. Das gilt für die Malerei und archäologische Funde ebenso wie für Videokunst, Textilien, zeitgenössische Installationen, technisches Kulturgut, Schriftgut und Fotografie oder schützenswerte Gebäude samt deren Ausstattung. Und damit erfüllen sie am Ende auch noch eine gesellschaftlich hoch relevante Aufgabe.

Was erwartet die Studierenden bei Ihnen?

Wir bieten ein spannendes und forderndes Studium, das von Beginn an Theorie und Praxis in idealer Weise verbindet. Vorlesungen und Übungen vermitteln Grundkenntnisse zu den Verfahren und Methoden der Präventiven Konservierung und Dokumentation, zu Materialkunde und Kunsttechnologie

Prof. Andreas Buder fasziniert das Zusammenspiel der Disziplinen.

sowie zu kultur- und kunstgeschichtlichen Themen und berufsethischen Fragestellungen. Diese naturwissenschaftlichen und kunst- bzw. kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen führen zum erwähnten *Begreifen*.

Für das *Bewahren* der Kunstwerke stehen vorbildlich ausgestattete Ateliers und Laboratorien zur Verfügung. Dabei wird die für den Beruf notwendige Sensibilität eingeübt. Um auch marktnahe Aspekte der Ausbildung kennenzulernen und die Möglichkeit zum Aufbau eines beruflich-fachlichen Netzwerks zu fördern, betreiben wir Projekte mit potentiellen Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern.

Das Besondere im Bachelorstudium ist, dass die Studierenden die Möglichkeit haben, sich über die verschiedenen Spezialisierungsrichtungen innerhalb des Berufsfeldes zu orientieren. Das können sie nicht nur hier bei uns, sondern an zwei weiteren Standorten des Swiss Conservation-Restoration Campus (Swiss CRC) in Lugano und Neuchâtel. So wird quasi die gesamte Schweiz zum Studienort.

Schlagen wir den Bogen zu unserem Heftthema: Die Kulturgüter, mit denen Sie arbeiten, weisen «Fehler» im Sinne von Gebrauchsspuren und Beschädigungen auf. Man könnte auch sagen: Diese Schäden erzählen eine Geschichte. Inwiefern ist diese Geschichte für Ihre Arbeit von Bedeutung?
Hier kommt die Haltung des Begreifens und Bewahrens besonders zum Tragen. Erst wenn wir ein Werk in all seinen Dimensionen begriffen haben, können Strategien zum Erhalt entwickelt werden. Und natürlich gehören die Geschichte und die Spuren, die sie hinterlässt, als Teil des Werkes dazu. Erst diese Geschichte macht es authentisch. Kunst und Kulturgüter sind unser gemeinsamer materieller Fundus und damit auch unser kulturelles Gedächtnis. Das hört sich abgedroschen an, aber wenn man sich auf den Gedanken einlässt, wird er bedeutungsvoll.

Nach welchen Prinzipien wird bei Ihnen somit restauriert, wird mit Schäden umgegangen?
War man früher beim Restaurieren meist darauf bedacht, Kunstwerke unbeschädigt und «schön» zu zeigen, ist man heute eher zurückhaltend unterwegs. Deshalb heisst es auch bei uns: «Restaurieren heisst nicht wieder neu machen». Diesem Konflikt müssen wir uns stellen. Die Erwartungen der Anspruchsgruppen sind oft gross, hier müssen Konservatorinnen und Restauratoren vermitteln und überzeugen können, eine diplomatische Rolle übernehmen. Ein Schwarz-Weiss-Denken ist nicht zielführend.

Prävention kommt bei uns vor Eingriff. Das bedeutet, dass besonders in der Ausbildung zum Ba-

chelor präventive und stabilisierende Konservierungsmassnahmen im Fokus stehen. Einfacher gesagt: Jede Massnahme wird auf ein wirksames Minimum beschränkt. Die Eingriffe am anvertrauten Werk bzw. Objekt sollten zudem reversibel sein. Das heisst, die gewählten Materialien und Behandlungsmethoden sollen nachhaltig sein, dem gegenwärtigen Wissensstand entsprechen und spätere Eingriffe möglichst nicht beeinträchtigen.

Können Sie uns ein Beispiel geben?
Im Major «Moderne Materialien und Medien» haben wir es teilweise mit sehr vergänglichen Materialien zu tun, zum Beispiel mit Nahrungsmitteln wie Schokolade, Ketchup, Fett, Kaugummi, aber auch mit Blut, Pflanzen oder toten Tieren. Isabelle Krieg ist eine Schweizer Installationskünstlerin, die u. a. mit solchen Materialien arbeitet. Bei ihrer «Curryweltwurst» oder den Kaffeesatz-Arbeiten mit Porträts von politischen Machthabern werden Konservatoren und Restauratorinnen vor neue Fragestellungen und Herausforderungen gestellt.

«Jede Massnahme wird auf ein wirksames Minimum beschränkt.

Ein entscheidender Vorteil der zeitgenössischen Kunst ist, dass die Künstler oft noch leben und ein Dialog über die Erhaltung der Werke möglich ist. Mitunter widerspricht die Unbeständigkeit der verwendeten Materialien und Techniken der eigentlichen künstlerischen Absicht und die Frage stellt sich: Was ist eigentlich das Kunstwerk?

Welche Geschichte verbirgt sich hinter dem Projekt für die Schweizerische Nationalbank (SNB), das Alain Bucher für unser Heft fotografieren durfte?
Bei einem Umbauprojekt der Schweizerischen Nationalbank (SNB) im Jahr 2015 wurden 128 Gipselemente aus den Jahren 1907–1911 wiederentdeckt. Dabei handelt es sich überwiegend um Gipsmodelle von architektonischen Fassadenelementen des Schweizerischen Nationalbankgebäudes am Bundesplatz 1 in Bern.

Das Projekt im Major «Architektur und Ausstattung» sieht die umfassende Dokumentation und Inventarisierung des Konvolutes und die exemplarische Befundsicherung und Restaurierung ausgewählter Objekte vor. Beim Beispiel des Architekturmodells (Seiten 26, 29, 33, 37) handelt es sich um den Entwurf des Treppenaufgangs vom Erdgeschoss in das 1. Obergeschoss im Darstellungsmassstab von 1:10. Das sehr detaillierte, dreidimensionale Modell wurde wahrscheinlich als Raumillustration zur Beilegung der kontrovers geführten Diskussionen um den Entwurf von Eduard Joss (Architekt, 1869–1917) vor Baubeginn genutzt.

Der Joss-Entwurf von 1908 für den Neubau der Schweizerischen Nationalbank hatte hohe städtebauliche Symbolkraft v.a. in Bezug auf die Berner Barockarchitektur. Trotzdem konnte sich sein Entwurf nicht gänzlich gegen die anderen 46 am Wettbewerb beteiligten Architektur-Entwürfe durchsetzen und so waren viele Überarbeitungen notwendig. 1909 erhielt die SNB die Baugenehmigung, das Gebäude wurde im Dezember 1911 fertiggestellt. Diese Geschichte hinter den Modellen mit direktem Bezug zum Baudenkmal und seiner Baugeschichte ist für uns besonders spannend.

Eine letzte Frage mit Blick auf das Heftthema: Welche Art von Fehlerkultur pflegen Sie an der HKB?
Eine «Kultur des Scheiterns» leben wir hier nicht. Konservatorinnen und Restauratoren übernehmen durch ihre Tätigkeit eine hochrelevante Aufgabe. Ein unbedachter Eingriff am Original kann zu Fehlern und zu unwiederbringlichen Verlusten an Informationsgehalt führen. Das wollen wir vermeiden. Unsere Strategie dabei ist, die eigene Praxis forschend zu beobachten und kritisch zu hinterfragen und Geplantes allenfalls anwendungsbezogen zu verändern.

Es gibt aber auch hilfreiche Fehler, nämlich die der anderen. Deswegen schauen wir oft zurück und dokumentieren unser eigenes Tun für zukünftige Generationen sehr akribisch.

Hansueli Siegenthaler, Bildungsgangleiter und Dozent Höhere Berufsbildung, BAU

Die Schönheit des Unperfekten

Wer misst, misst Mist!

Mit diesem Wortspiel und Motto wird jeder junge Techniker und Ingenieur in die Steuerungs- und Regelungstechnik, insbesondere in das Teilgebiet der Messtechnik eingeführt. Damit wird ausgedrückt, dass es keine absolute Messung, genauer gesagt keinen absoluten Messwert gibt, sondern dass jede einzelne Messung mit Fehlern behaftet ist. Verursacht werden diese von der Art und Weise, wie man misst, und den unterschiedlichen Messeinrichtungen (Fabrikat, Messverfahren etc.). Man kann das Beispiel Fiebermessen erwähnen: Je nachdem, mit welcher Art von Thermometern, wo und wie lange wir messen, ermitteln wir nicht die gleiche Körpertemperatur.

Bei der Steuerung und Regulierung einer technischen Einrichtung gibt es noch weitere Fehlerquellen, nämlich äussere Störfaktoren; man nennt sie Störgrössen. Bei einer technischen Einrichtung kompensiert und eliminiert eine Regulierung solche Fehler mit einem Regelkreis.

Kurs halten

Zur Veranschaulichung stelle man sich vor, ein Flugzeug solle mit dem Autopiloten auf südlichem Kurs gehalten werden. Es bläst ein relativ starker Westwind: für den Autopiloten des Flugzeugs eine Störgrösse. Mit einer entsprechenden Messeinrichtung wird permanent die geografische Lage des Flugzeugs ermittelt und als Rohdaten an den Regler weitergeleitet. Im Regler, den man sich als Computer vorstellen kann, wird mit einer komplexen Fehlerrechnung die gemessene Lage zu einer wahren Lage berechnet und eine allfällige Kursabweichung ermittelt. Diese Kursabweichung wird dann als Korrekturwert der Steuereinrichtung (Stelleinrichtung) übergeben, die diese Abweichung letztendlich korrigiert, damit das Flugzeug genau auf Süd-Kurs bleibt. Nach einer definierten Zeiteinheit beginnt das Spiel wieder von vorn.

Die AVIVA-Maschine

Man kann sich nun überlegen, ob es nicht möglich wäre, ein solches System im Unterricht einzuführen. Der Messfehler wäre vermutlich die innere Differenzierung der Lehrperson und die Störgrössen wären wahrscheinlich der Zeitpunkt (kurz vor den Ferien oder dem Mittagessen, etc.), die Raumgestaltung oder auch die Lernenden selbst. Bildungswissenschaftler/innen könnten Sollwerte und Algorithmen erarbeiten, mit denen man jederzeit richtig und effizient (wieder) zum Lernziel gelangt. Eine Art AVIVA-Maschine würde für die Lehrperson die Unterrichtseinheit mit ausgewogener Rhythmisierung und Methoden planen und zum richtigen Zeitpunkt abgestimmte Lernzielkontrollen erarbeiten. Bei Abweichungen von den Lernzielen und bei Unterrichtstörungen würde die AVIVA-Maschine sofort adäquate Massnahmen vorschlagen.

Oder vielleicht noch besser, man lässt die Lehrperson ganz weg, fertigt eine attraktive Lehrperson à la Wonder Woman oder Wonder Man an und implantiert dieser die AVIVA-Maschine. Man könnte die AVIVA-Maschine auch auf einer geeigneten Plattform implementieren und der Unterricht wäre für die Lernenden fortan fehlerfrei und perfekt!

Der perfekt öde Klang

Man kann den Gedanken des Regelkreises weiterführen, zum Beispiel auf ein Symphonieorchester übertragen. Nehmen wir die grossartige Symphonie von Antonin Dvořák «Symphonie aus der neuen Welt», ersetzen die Musiker mit toll geformten Robotern, welche diese Symphonie absolut perfekt spielen würden. Die Instrumente wären nach dem absoluten Ton gestimmt, niemand würde einen falschen Ton spielen und die Tempi wären ideal aufeinander abgestimmt. Jeder einzelne Ton von jedem Instrument würde genau zu dem Zeitpunkt in der Lautstärke und in dem Tempo gespielt, wie es der Komponist wollte. Das müsste doch das absolut vollkommene Klangerlebnis sein! … Aber würde man die Emotionen, die der Komponist vermitteln wollte, noch heraushören? Die Freude, die Hoffnung, die Trauer oder die Sehnsucht an dieser oder jener Stelle der Komposition machen doch die Musik zu dem Gesamterlebnis, das sie ist. Möglicherweise würden wir eine perfekt gespielte Symphonie, oder auch jedes andere Musikstück, als langweilig empfinden, weil die Einzigartigkeit und die Gefühle nur eine musizierende Persönlich-

keit mit ihrem zwar unvollkommenen, aber emotionalen Spiel erzeugen kann.

Ist es mit dem Unterricht nicht ähnlich? Wäre ein perfekter Unterricht nicht ebenso langweilig oder gar öde wie eine vollkommene Musikdarbietung? Meine persönliche Überzeugung ist, dass das Wichtigste, was eine Lehrperson vermitteln sollte, ist, die Lernenden zu begeistern und neugierig zu machen. Natürlich braucht es auch Struktur, definierte Inhalte, gute Unterlagen, aber erst die Emotionen machen die Inhalte spannend! Motivieren und begeistern, das kann die AVIVA-Maschine nicht und wird sie nie können! Deshalb, liebe Kolleginnen und Kollegen, (Mess)-Fehler beim Unterrichten können diesen unter Umständen auch spannend und kurzweilig machen.

Simon Bär, Lehrperson Berufskundeunterricht BiologielaborantInnen GDL

Fehler im Labor und im Unterricht

Wie werden Fehler in meinem Unterricht zu Chancen?

Im Berufsalltag von BiologielaborantInnen gibt es zwei Extreme, wie Berufsleute mit Fehlern umgehen: In standardisierten Prozessen (meistens in der Produktion) sollen sie jeden Fehler vermeiden, da ein solcher die Firma dazu zwingen kann, Material im Wert von mehr als einer Million Franken zu vernichten. Fehler können verheerende Auswirkungen für das Image der Firma haben. Neben mehrfachen Qualitätskontrollen und akribischer Dokumentation wird Lernenden verweigert (oder erspart), bei solchen Prozessen mitzuarbeiten.

Fehler gehören zum Alltag

In den Firmen gibt es allerdings auch Bereiche, in welchen Fehler zum täglichen Brot gehören. Dies betrifft innovative Forschungsabteilungen, die neue Lösungen finden sollen. Fehler werden vorausgesetzt, identifiziert, analysiert und zur Steuerung der Prozessentwicklung verwendet. Lernende können dort vor den Kopf gestossen werden, wenn sie mit unpräzisen Anleitungen, vielen Entscheidungen in der Prozessgestaltung und lockeren Regeln zum Dokumentieren konfrontiert sind.

Ein Fehler kann nur eine Chance sein, wenn etwas Neues entstehen soll. In standardisierten Prozessen, in welchen jeder Schritt exakt vordefiniert ist und das Ergebnis reproduzierbar sein soll, sind Fehler Feinde.

Die erste Antwort auf meine Frage im Titel ist daher: Mein Unterricht darf nicht als standardisierter Prozess gestaltet sein.

Ich leide immer noch darunter, dass ich zu häufig Prüfungen korrigiere und dabei realisiere, dass ich eine Standardantwort erwarte. Jede Abweichung davon betrachte ich als Fehler und quittiere diese mit einem Abzug in der maximal möglichen Punktzahl: Ich bin auf der Suche nach Fehlern. Jeder gefundene Fehler wird zur Strafe und nicht zur Chance. Anschliessend wird die Prüfung besprochen und wir fangen ein neues Thema an.

Dies führt mich zur zweiten Antwort: Damit aus Fehlern Chancen werden, muss ich ihnen eine Chance geben (zur Korrektur, zum Nachdenken, Diskutieren, Wiederholen).

Rückmeldung als Bedrohung?

Eine neue wissenschaftliche Studie (siehe: L. Eskreis-Winkler und A. Fishbach, «Not Learning From Failure – the Greatest Failure of All», *Psychol Sci,* Bd. 30, Nr. 12, S. 1733–1744, Dez. 2019) zeigt, dass wir normalerweise nicht aus Fehlern lernen. Wenn wir Rückmeldungen zu unseren Fehlern erhalten (zum Beispiel als korrigierten Test), führt das unweigerlich zum «Nichtlernen». Die Erklärung ist einfach: Die Rückmeldung zu Fehlern gefährdet unseren Selbstwert und daher neigen wir dazu «wegzuhören». Diesen Effekt kann ich im Unterricht umgehen, wenn die Lernenden über Fehler von anderen aufgeklärt werden. Oder ich gestalte als Lehrperson die Rückmeldung derart, dass die Lernenden sie nicht mehr als Bedrohung wahrnehmen. Dies führt mich zu einem weiteren, dritten Puzzlestück:

Rückmeldungen zu Fehlern dürfen den Selbstwert der Lernenden nicht gefährden.

Was heisst das für meinen Unterricht?

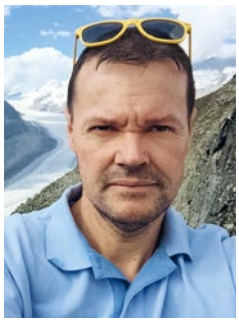
Ich verstehe meinen Unterricht als Prozess. Für mich bedeutet dies, dass ich Kritik an und Rück-

meldungen zu meiner Art der Unterrichtsgestaltung einfordere. Ein Werkzeug ist das Reflexionsportfolio, in welchem die Lernenden zu vorgegebenen Hashtags ihre Gedanken posten. Auf Rückmeldungen zum Unterricht gehe ich im Plenum nochmals ein und so entsteht eine Feedbackkultur. Wichtig ist mir dabei, eigene Fehler offenzulegen und davon zu erzählen, da der Lernerfolg garantiert ist und es die Bedrohlichkeit von Fehlern mindert.

Chancen für Bonuspunkte

Eine Lösung für den Ersatz der klassischen schriftlichen Prüfung habe ich noch nicht gefunden. Ich glaube, dass es nur unter einer Bedingung sinnvoll ist, an dieser Form festzuhalten: Ein Standardablauf muss überprüft werden, welchen die Lernenden in ihrem Berufsalltag beherrschen müssen. In jedem anderen Fall ist diese Form zu sehr auf das persönliche Versagen der einzelnen Lernenden ausgerichtet und sollte durch Leistungsnachweise ersetzt werden, in welchen Fehler nicht Abzug geben, sondern Chancen für Bonuspunkte sind. Dadurch erfordere ich Initiative der Lernenden und bestärke ihre Kreativität und Individualität.

Es ist mir ein Anliegen, an der gibb eine Kultur zu prägen, welche Fehler zu Chancen macht. Ich würde mich freuen, auch im Dialog mit Kolleginnen und Kollegen über Fachrichtungen, Standorte, Funktionen und Überzeugungen hinweg darüber zu diskutieren.: z. B. via Mail: simon.baer@gibb.ch



Erhard Schmidt, Lehrperson Allgemeinbildung und Sport EBA Praxisberater

Das kleine, rote «f»

Gegen die Defizitschnüffler – oder: Seneca, der Irrtum und das Teuflische daran

Dass Fehler nichts Gutes sind, das weiss doch jedes Schulkind! Diese bekommen es doch schwarz oder vielfach sogar rot auf weiss dargelegt. Neben den Rechenfehlern wird ein kleines rotes «f» geschrieben, ganz unten wird dann aufsummiert, wie gut oder schlecht man war.

Fehler sind nun mal nichts Gutes! Oder man denke nur einmal an einen Fehler bei der Handhabung eines Atomreaktors. Und dann soll es gewissermassen noch schlaue Fehler geben – Fehler als Chance?

Die heisse Herdplatte

Doch in vielen landläufigen Sprichwörtersammlungen heisst es, dass man aus Fehlern klug wird. Stimmt tatsächlich – wenn ich zurückdenke, habe ich die heisse Herdplatte, die ich in meiner Kindheit angefasst habe, nicht noch ein zweites Mal angefasst – jedenfalls nicht absichtlich. Also habe ich tatsächlich aus einem Fehler etwas gelernt.

Doch bei der Diskussion, ob Fehler Chancen sind – oder möglichst vollständig zu vermeiden sind – ist entsprechender Kontext entscheidend. Beim Beispiel der Atomenergie verstehen wahrscheinlich die Qualitätsmanager unter einer optimalen Fehlerkultur vor allem Fehlervermeidung, bis möglichst hin zu Null-Fehler-Toleranz.

Anders in der Pädagogik. Dort versteht man unter einer konstruktiven Fehlerkultur ein positives Klima, in dem einerseits die Angst vorm Fehlermachen abgebaut werden, und andererseits ein Lernen aus Fehlern stattfinden soll. Fehler eben als Chancen.

Fehler schaffen Lernentwicklungen

Ich bin der Überzeugung, dass Fehler-Machen eine wichtige, wenn nicht sogar die wichtigste Ressource darstellt. Ein Fehler produziert und schafft Wissen, um Lernentwicklungen zu ermöglichen. Wichtig ist aber der Umgang damit. Immer wenn Fehler passieren, fanden dazu auch viele Erfolge statt. Und diese gilt es zu würdigen und nicht das Augenmerk auf die Fehler zu legen. Wir als Pädagogen sollten nicht Defizitschnüffler sein und den Lernenden mitteilen, was sie alles noch nicht können, sondern wie viel sie schon können und auch erreicht haben. Lernerfolge sind hervorzuheben.

Erfolge motivieren und festigen Lerninhalte viel eher als Misserfolge und Fehler. Der Mensch verfügt nämlich auch über ein Ego und dieses fürchtet sich vor allem vor Kränkung. Wer also Fehler begeht

und negatives Feedback bekommt, der zieht sich erfahrungsgemäss viel schneller in sein Schneckenhaus zurück und distanziert sich von der anstehenden Aufgabe.

Komfortzone verlassen

Fehler begehen und vorgezeigt zu bekommen, untergräbt das Selbstvertrauen. Und gerade auf der Stufe von EBA-Auszubildenden, die häufig mit einer stark vorbelasteten Schulbiografie an die Berufsschule kommen, führt dies oft zu Versagensgedanken.

Langanhaltendes, kontinuierliches Hervorheben von Erfolgen, stetiges Loben und Würdigen der Fortschritte bringen die Lernenden langsam wieder zu einer gesunden Selbstwahrnehmung.

Sie zu ermuntern, die Komfortzone auch einmal zu verlassen und sich zu getrauen, auf altbewährte Strategien zu verzichten, die bis anhin Erfolge gebracht haben, ist ebenso ein Ziel von mir in der Schulstube.

Auch in meiner Tätigkeit als Praxisberater versuche ich, angehende Lehrkräfte zu ermuntern, ihren eigenen Unterricht zu reflektieren, weiterzuentwickeln und Neues auszuprobieren. Dass dabei auch Fehler bzw. Unsicherheiten entstehen können, ist menschlich.

Aus Fehlern wachsen

Ich bin überzeugt, dass die fehlende Angst vor Fehlern das Lernen aus Fehlern fördert, die Eigenverantwortung und die Initiative bei der entsprechenden Person stärkt. Voraussetzung dafür aber ist, dass wir aus Fehlern auch wirklich lernen wollen.

Bei der Analyse von Fehlern sollte herausgefunden werden, wie diese entstanden sind. Dabei ist es aus meiner Sicht notwendig, dass das Augenmerk nicht auf das Missgeschick selbst fokussiert wird, sondern über mögliche Lösungsvorschläge diskutiert wird. Die Pädagogik und das Lernen sind enorm mannigfaltig und sollten neben einer positiven Fehlerkultur auch eine offene Kommunikationskultur beinhalten.

In Anlehnung an den Philosophen Seneca, der vor rund 2000 Jahren folgenden Satz gesagt hat: «Errare humanum est, sed in errare perseverare diabolicum», was übersetzt heisst: «Irren ist menschlich, aber auf Irrtümern zu bestehen, ist teuflisch», ziehe ich folgende Schlusserkenntnis:

Fehler gibt es einfach – wichtig ist der richtige Umgang damit. Wir sollten unsere Fehlerkompetenz stetig weiter aufbauen, auf der Suche nach einem besseren Umgang mit der menschlichen Unvollkommenheit. Aus Fehlern sollten wir vor allem lernen und wachsen, anstatt sie nur zu vermeiden, zu bestrafen oder zu jagen.

Patrick Stohler, Lehrer Allgemeinbildung, IET

Fehler zulassen als Haltungsfrage

Ich irre, also lerne ich

Im Mittelpunkt des Schulunterrichts stehen anspruchsvolle geistige Leistungen wie das Verstehen von Konzepten, die Einsicht in Gründe und das Verfügen über Erklärungen; hinzu kommen grundlegende Dinge wie Lesekompetenzen und Grammatik. Damit wir aber komplexe Zusammenhänge verstehen können, müssen wir selber in einem Prozess von Versuch und Irrtum – entweder praxisorientiert in Form von Experimenten oder in der gedanklichen Auseinandersetzung mit möglichen Anwendungen – ausprobieren, welche Optionen funktionieren oder welche Möglichkeiten aus bestimmten Gründen ausgeschlossen sind. Zum Verstehen gehört nämlich nicht nur, dass wir wissen, wie etwas funktioniert, sondern auch, dass wir wissen, aus welchen Gründen es auf andere Weise eben nicht funktioniert.

Stärke zeigen

Gleichzeitig ist es eine Binsenweisheit, dass, wo gearbeitet wird, Fehler passieren. Dies ist aber nur auf den ersten Blick ermutigend. Nur wer sich erschöpfend mit Fehlern und Fehlerquellen auseinandersetzt, kann diese in einem nächsten Schritt vermeiden und durch die positive Rückkoppelung auch aus ihnen lernen. Und nur durch eine konsequente

Fehlerkultur lässt sich aus begangenen Fehlern lernen, nur dann kann die Fehlersuche konstruktiv sein. Eigene Fehler stellen eine wichtige Informationsquelle für die persönliche Entwicklung dar, zeigen sie doch exemplarisch auf, an welchen Stellen Schwierigkeiten aufgetreten sind und wo gegebenenfalls noch Handlungsbedarf besteht. Wenn etwas falsch läuft (und gerade wenn der Fehler einer Lehrperson unterläuft), muss man die Stärke zeigen, dies zuzugeben, zu seinem Fehler zu stehen und die Lehren daraus zu ziehen. Wer dies kann, entwickelt sich persönlich wie beruflich weiter und wird von den anderen als ehrliche Persönlichkeit wahrgenommen. Dies ist aber erst möglich, wenn eine gesunde Fehlerkultur herrscht und nicht eine «blame culture», in der Personen blossgestellt werden.

Fehlervermeidungskultur

Aus Fehlern lernen ist aber gar nicht so einfach, gerade in der Schule nicht. Denn nicht nur werden Fehler im schulischen Kontext meist schnell bis sofort negativ bewertet, das Notensystem macht zudem deutlich, wie gravierend ein Fehler ist. Für Schüler und Lernende ist diese eingeschränkte Fehlerkultur im Hinblick aufs spätere Leben wirklich ein Problem. Allerdings gibt es auch im Berufsleben den Druck, sich keine Fehler erlauben zu dürfen, und diesem Druck halten nicht alle stand. Dass man aus Fehlern klug werde, klingt vor diesem Hintergrund zwar schön und «kluge» Irrtümer könnten und sollten auch in der Schule der Ausgangspunkt für Lernprozesse sein. Die Realität ist allerdings eine andere: In den Klassenzimmern steht die Fehlervermeidung noch zu oft im Vordergrund und es ist meist genau dieser negativ konnotierte Umgang mit Fehlern, die ein erfolgreiches und nachhaltiges Lernen erschwert.

Ein zentraler Punkt für den Lernerfolg der Lernenden ist ein individuelles Feedback ihrer Lehrerinnen und Lehrer oder der Ausbilderinnen und Ausbildner zu den abgelieferten Ergebnissen. Meist fehlen aber für solche individuellen schriftlichen oder mündlichen Lerndialoge der Raum und die Zeit. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei Prüfungen: Die Korrekturzeit ist grösstenteils durch die Leistungsbewertung gefüllt; daneben auch noch zu Übungszwecken verfasste Arbeiten zu begutachten, liegt oft nicht mehr drin.

Trotzdem (oder gerade deshalb) bleibt es bei meiner Einschätzung: Fehler gehören nicht nur zu einer gesunden Arbeitskultur, sondern sie sind sogar zwingend notwendig, zeigen sie doch uns selbst und auch den anderen exemplarisch auf, dass wir alle menschlich sind und gerade darum im Umgang mit Fehlern, wenn wir diese als wichtigen Schritt zur Verbesserung erkennen, erst eine Möglichkeit zur Weiterentwicklung haben.

Isabelle Rast, Deutschlehrerin und Verantwortliche interdisziplinäres Arbeiten an der BMS

Einblicke in die Projektbegleitung

Fragen statt werten

Meine Kollegin und ich sitzen einer Gruppe von Lernenden gegenüber, die uns ihre Projektskizze der IDPA (interdisziplinäre Projektarbeit) erläutern. Sie haben sich von den Themenvorschlägen der Dozierenden der Berner Fachhochschule inspirieren lassen, die unsere Lernenden auf Wunsch mit ihrer Infrastruktur und ihrem Expertenwissen unterstützen. Unsere Gruppe interessiert sich fürs Thema «Flexible Arbeitswelten» und die damit eng verknüpfte Work-Life-Balance. Gerne würden sie viele verschiedene Berufstätige fragen, ob sich eine flexible Arbeitswelt positiv auf ihre Arbeitsmotivation auswirke, und damit ihre Hypothese verifizieren, dass eine flexible Gestaltung von Arbeitsplätzen die Arbeitsleistung erhöhen würde. Falsch, denke ich, die Gruppe stellt eine geschlossene Frage ins Zentrum, die ihre vorgefasste Meinung bestätigen soll. Ich frage nach: «Was interessiert Sie an diesem Thema?» Die Lernenden beginnen von Arbeitswelten zu schwärmen, wo sie die Möglichkeit haben, auf den Malediven unter Palmen zu sitzen und für eine Kundin eine massgeschneiderte Homepage zu kreieren. Sie sind fasziniert von einem Bericht, in dem ein junger Unternehmer schildert, wie er in sei-

nem umgebauten Reisebus unterwegs ist, an traumhaften Aussichtspunkten Halt macht und Portfolios seiner Bankkunden betreut. Richtig, denke ich, eine Wunschvorstellung ist eine gute Triebfeder, sich mit einem Thema vertiefter auseinanderzusetzen. Meine Kollegin und ich beauftragen die Gruppe, eine offene Fragestellung zu formulieren, die ihr Interesse spiegelt, und zu prüfen, ob eine Meinungsumfrage die geeignete Methode ist, diese Frage zu beantworten. Dazu muss die Gruppe erste Recherchen betreiben und ein Grobkonzept erstellen.

Standortgespräche

Ein paar Wochen später sitzen wir der Gruppe von Lernenden wieder gegenüber und sie erläutern uns ihr Grobkonzept. Im Zentrum steht nun die Frage «Was sind die Vor- und Nachteile von flexiblen Arbeitswelten?», die sie in drei bis vier qualitativen Interviews mit Berufstätigen, die sich in diesen Arbeitswelten bewegen, beantworten wollen. Die Antworten der Befragten sollen ausserdem Inspiration für alle Gruppenmitglieder sein, eine eigene ideale Arbeitswelt zu entwerfen. Richtig, denke ich, der Bezug zur persönlichen Lebenswelt birgt neben der interdisziplinären Verankerung des Themas (Geschichte und Politik: u.a. Bedeutung von Arbeitswelten; Wirtschaft und Recht: u.a. Formen von Arbeitswelten) einen grossen Mehrwert.

Nach weiteren Wochen des selbständigen Arbeitens an ihrer IDPA informieren sich die Gruppen in einer Plenumsveranstaltung gegenseitig über den Stand der Dinge. Unsere Gruppe ist in Verzug, weil ihre Interviewpartner*innen nicht auf ihre Anfragen reagiert haben. Auf Nachfrage räumen sie ein, dass sie entgegen der Empfehlung von uns Lehrpersonen die Anfragen nicht gleich nach unserer letzten Besprechung, sondern erst vor wenigen Tagen gemailt haben. Meine Kollegin fragt das Plenum, was man der Gruppe für das weitere Vorgehen raten könnte, und korrigiert den Vorschlag per Mail nachzuhaken mit der Empfehlung, die Interviewpartner*innen direkt anzurufen.

Schlussendlich führt die Gruppe zwei Interviews und lässt die kreative Umsetzung, eine eigene ideale Arbeitswelt zu designen, weg. Schade, denke ich, denn genau dieser Schritt wäre eine ideale Form der Schlussfolgerung und Antwort auf die Fragestellung gewesen. Gestützt auf das Arbeitsjournal, in dem von den Lernenden lediglich zum Ausdruck gebracht wird, dass sie sich nicht an das geplante Vorgehen gehalten haben, frage ich nach, welche Vorkehrungen sie bei einer nächsten Arbeit treffen könnten, um ihren Plan einzuhalten. Die Lernenden bringen erwartungsgemäss den Begriff der «Selbstdisziplin» ins Spiel. Ich hake nach, wie sie sich denn konkret selber steuern können. Darauf bringt ein Lernender seine Routine ins Spiel, seine Tage mit einem App zu planen, das auch Belohnungen miteinbezieht. Ich und seine Kollegen sind beeindruckt.

Bewerten und beraten

Dieses Beispiel ist fingiert, setzt sich aber aus vielen Erfahrungen zusammen. Es soll aufzeigen, dass ich als Lehrperson (nicht nur) in der Begleitung interdisziplinärer Projektarbeiten gefordert bin, weil ich sowohl eine bewertende als auch eine beratende Rolle einnehme. Ich bewerte, inwiefern die geleistete Arbeit den kommunizierten Erwartungen entspricht und wo Fehler gemacht wurden. In der Beratung geht es kaum um Fehler, sondern ich versuche vielmehr, durch gezielte Fragen bei den Lernenden den Reflexionsprozess in Gang zu bringen. Diese Fähigkeit zur Reflexion zusammen mit der Beherrschung verschiedener Arbeitsmethoden sind für mich Schlüsselkompetenzen im Hinblick auf eine weiterführende Fachhochschule oder ein Studium. Gleichzeitig sind es die Inhalte einer interdisziplinären Arbeit, die sich in einer Biografie verankern, und die geteilte Begeisterung dafür ist auch für mich eine wichtige Triebfeder in meinem Berufsleben. So habe ich mir in den vergangenen Wochen versucht, eine ideale Arbeitswelt im Homeoffice zu designen, und käme nun selbst als Interviewpartnerin für ein Standortgespräch in Frage.

Miniaturen «Schlaue Fehler»

Für diese Nummer hat die Klasse Motorradmechaniker/in MM18 im allgemeinbildenden Unterricht mit Barbara Frauchiger aus der MTB kurze Texte zur Fehlerkultur im Beruf verfasst. Das Thema begleitet diese Berufsgruppe auf Schritt und Tritt, hat doch ein Fehler sowohl beim Warten als auch beim Fahren eines Motorrads gravierende Auswirkungen. Die Texte zeigen auf, welche Herausforderungen die Lernenden im Umgang mit Fehlern im Betrieb meistern und wie sie die Ausbildungsverantwortlichen dabei unterstützen.

Jay Aeberhard

Radmutter angezogen?

In unserem Beruf sollten auf keinen Fall Fehler passieren, denn es hängen die Leben unserer Kunden davon ab.

Damit keine Fehler vorkommen, kontrolliere ich immer zwei- oder dreimal meine ausgeführte Arbeit. Diese Zeit muss man in unserem Beruf investieren, damit wir sicher sind, dass alles in Ordnung ist. Das Kontrollieren nach der Arbeit hat sich immer ausgezahlt, denn mir ist es auch schon passiert, dass ich eine Schraube vergessen habe und eine andere noch nicht festgezogen war. Man sollte sich hintersinnen. Mein Chef fragt mich nach der Arbeit zum Beispiel, mit wie vielen Newtonmetern ich die Radmutter angezogen habe, um zu vermeiden, dass diese entweder zu stark, gar nicht oder zu wenig angezogen ist.

Fehler können passieren, denn Fehler sind menschlich. Jedoch kann man Fehler beheben oder vermeiden. Man muss sich immer bewusst sein, was davon abhängt, wenn ich nicht konzentriert arbeite.

Daniel Dällenbach

Häufige Fehler regen auf

Wie alle Menschen mache ich Fehler im Alltag und bei der Arbeit. In meinem Berufsalltag passieren Fehler wie anderen Arbeitern auch, doch bei mir kommen öfters Fehler vor als bei meinen Mitarbeitern. Ich versuche, immer aus meinen Fehlern zu lernen und sie nicht zweimal zu machen. Wenn mir Fehler häufiger passieren, regt es mich mehr auf, da es schon passiert ist und ich nichts draus gelernt habe.

Ich habe Fehler, die mir immer wieder passieren:

- vor dem Waschen vergessen unter den Sitz zu schauen wegen Ausweispapieren
- nach einem Service die Zeit nicht richtig eingestellt beim Motorrad
- bei einer Probefahrt vergessen, die U-Nummer zu montieren, wenn keine dran ist

Das sind aber keine Fehler, die dem Kunden schaden oder sonst sehr schlimm sind. Das ist wohl auch der Hauptgrund, weshalb ich solches mal vergesse und vor allem kommt es nicht selten vor.

Wichtige Fehler, wie beim Pneuwechseln das Ventil zu zerdrücken oder die Kettenspannung nicht zu kontrollieren, sind mir einmal passiert. Daraus habe ich gelernt und so sind sie nicht mehr vorgekommen. Beim Nach-Hause-fahren, habe ich schon mal den Waschschlüssel mit nach Hause genommen. Ich habe es erst zu Hause bemerkt und ihn am nächsten Tag wieder zurückgebracht. Das war aber nicht schlimm, weil es gar niemand gemerkt hat, bis ich ihn zurückgelegt habe. Jetzt achte ich darauf, dass meine Arbeitshosen immer leer sind, bevor ich nach Hause gehe. So ist es mir nicht mehr vorgekommen.

Robert Bächler

Bremszange nicht vergessen

Fehler passieren jedem Menschen, aber es gibt Berufe, dort sollten keine Fehler passieren wie z. B. bei Flugzeugmechanikern. Wenn man vergisst, eine Schraube anzuziehen, ist es möglich, dass das Flugzeug abstürzt und so Menschenleben fordert. Daher wird in solchen Berufen die Arbeit zwei- bis dreimal von verschiedenen Personen kontrolliert. Die Person, die das Flugzeug repariert hat, muss unterschreiben, dass alles in Ordnung ist und einsatzbereit.

Aber auch in unserem Beruf ist es wichtig, dass man seine Arbeit nochmals überprüft und somit sicher ist, dass es fahrtüchtig ist. Bei heiklen Arbeiten am Motorrad hilft mir manchmal der Chef, damit ich nichts kaputt mache. Wenn ich in der Firma

einen Motor revidiere, kommt der Chef vorbei und schaut, ob ich ihn richtig zusammenbaue.

Mir sind schon viele Fehler passiert. Einmal vergass ich, die Bremszange anzuziehen und ging so auf die Probefahrt. Unterwegs merkte ich dann, dass etwas am vorderen Rad quietschte. Aber ich sage mir immer, aus Fehlern lernt man.

Joel Blum

Im eigenen Tempo arbeiten

Im Berufsalltag übernimmt ein Arbeiter Verantwortung. Beispielsweise in einer Motorradwerkstatt, wo täglich viele Motorräder repariert oder verkauft werden.

Die Mechaniker in der Werkstatt müssen gewährleisten, dass sie ihre Arbeit perfekt durchführen und dass der Kunde, der das Motorrad abholt, nicht nur 300 Meter weit fährt und ihm dann auffällt, dass die Bremse schlecht oder gar nicht bremst, weil der Mechaniker vergessen hat, die Bremse ordnungsgemäss einzustellen.

Natürlich können Fehler passieren. Sie sollten jedoch niemals so verheerend sein, dass das Leben eines anderen durch meinen Fehler gefährdet ist. Natürlich kann es mal vorkommen, dass eine Verkleidung nicht perfekt eingerastet ist. Ich persönlich kontrolliere am Schluss, wenn ich die Reparatur abgearbeitet habe, mithilfe der Auftragsbeschreibung alle meine verrichteten Arbeiten und behebe kleine Fehler.

Ausserdem ist es sehr wichtig, dass man in seinem Tempo arbeitet und keine fatalen Fehler macht. Trotzdem sollte man die Arbeit in einer angemessenen Zeit beenden.

Remo Fuchs

«Für irgendwas mache ich ja eine Berufslehre.»

Mein Chef sagt immer: Nur wer Fehler macht, kann lernen, wie man etwas richtig macht.

Zu Beginn meiner Lehre wollte ich bei jeder Kleinigkeit meinen Lehrmeister fragen, wie ich etwas machen muss. Er sagte mir, ich solle zuerst selber versuchen eine Lösung zu finden. Wenn sie nicht funktioniert, zeigt er mir den Vorgang. Wenn man im Stress ist, nimmt man diese Antwort manchmal schlechter, manchmal besser auf. Seitdem habe ich viele Sachen besser gelernt.

Wenn ich im Betrieb bin und an einem Motorrad arbeite, schaue ich die Arbeit zuerst genau an und überlege, wie ich das Fahrzeug reparieren kann. Wenn ich trotzdem einen Fehler begehe, überlege ich, was und warum ich etwas falsch gemacht habe.

Wenn ich einen Fehler begehe, versuche ich, wenn es noch nicht zu spät ist zu, ihn zu verbessern. Aber wenn dieser nicht behoben werden kann, rufe ich den Chef und erkläre ihm den Fehler, den ich begangen habe. Bei Fehlern, die passieren können, sagt er, dass es nicht schlimm sei. Für irgendwas mache ich ja eine Berufslehre. Aber bei Fehlern, die nicht mehr vorkommen sollten, und die ich schon mehrmals gemacht habe, wird der Chef schon ein bisschen sauer, da ich ja nach dem ersten Mal lernen müsste, wie ich es richtig mache.

Ich erstelle immer Notizen von der Arbeit. Wenn ich nicht mehr weiss, wie ich einen Arbeitsablauf machen muss, kann ich nachschauen, wie ich beim letzten Mal vorgegangen bin.

Zum Glück ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.

Fehler machen hilft dir, Erfahrungen zu sammeln und zu lernen wie du es richtig machen musst.

Malte Gronmayer

Fehler aufschreiben hilft

Fehler passieren! Man sollte wissen, wie man mit Ihnen richtig umgeht. Ich mache häufig kleine Fehler, die für mich nervig sind. Da die Fehler meistens Details sind, aber zum grossen Ganzen gehören, muss ich sie aufschreiben. In den ersten Lehrjahren habe ich gelernt, was z. B. bei einem Service notwendig ist. Ein Teil des Service besteht darin, die Endkontrolle und den Endcheck durchzuführen. Beim Endcheck habe ich oft die Servicelampe oder die Uhrzeit-Einstellung vergessen. Ich habe dann damit angefangen, meine Fehler auf Zettel zu schreiben und sie an die Wand zu kleben. So habe ich nach jedem Service kurz

an die Wand geschaut und kontrolliert, ob ich keine Fehler gemacht habe.

Um Fehler zu minimieren, führe ich mit meinem Chef nach jeder grösseren Arbeit eine Endkontrolle durch. Bei uns wird immer gesagt: «Vier Augen sehen mehr als zwei.» Jetzt in der Mitte des zweiten Lehrjahres mache ich die Endkontrollen selbst. Sie dienen auch mir zum Lernen.

Fehler passieren nicht immer nur an Fahrzeugen, denn dies könnte fatale Folgen haben. Fehler geschehen auch am Abend beim Auffüllen der Verbrauchsmaterialien. Denn oft kommt man leicht in den Stress und will schnell alles gemacht haben. Flüchtigkeitsfehler kommen vor und man bemerkt sie erst am nächsten Tag. Da ich versuche, wenig bis keine Fehler zu machen, sind solche Patzer sehr nervig. Ich kann am besten aus Fehlern lernen, wenn ich sie aufschreibe oder wenn ich eine klare Ansage bekomme.

Yannick Giger

Fortschritt durch weniger Fehler

Fehler in meinem Beruf sollten vermieden werden. Wenn ein Kunde bei uns sein Motorrad abholt, müssen wir uns sicher sein, dass das Motorrad in einem fahrbaren Zustand ist. Ich darf nicht vergessen, die Schrauben wieder anzuziehen, denn das kann fatale Folgen haben. Aus diesem Grund kontrolliere ich meine Arbeiten noch einmal nach, so dass wirklich keine Fehler am Kundenmotorrad festzustellen sind. So werden die allermeisten Fehler auch erfolgreich behoben. Wenn mir doch ein Fehler unterläuft und ich diesen übersehe, zum Beispiel eine lose Schraube, werden ich diesen Fehler sofort beheben. Die meisten Kunden verzeihen kleinere Fehler, die nicht weiter gefährlich sind. Der Kunde erhält eine kleine Entschädigung als Wiedergutmachung.

Ich freue mich immer, wenn bei meinen Arbeiten nach dem Kontrollieren keine Fehler mehr zu finden sind. So sehe ich meinen Fortschritt, dass ich immer weniger Fehler mache. Unser Ziel muss trotzdem sein, so wenig Fehler wie möglich zu machen und zu übersehen. Fehler passieren immer und immer wieder, ich muss sie aber erkennen und beheben können.

Jan Minder

Vieraugenprinzip

«Wo gearbeitet wird, da geschehen Fehler», lautet ein beliebtes Sprichwort. Das Erkennen und das Beheben von Missgeschicken ist darum ein wichtiger Teil des Arbeitsalltages. In Lehrbetrieben ist dies umso wichtiger, denn einerseits ist ein Auszubildender weniger routiniert und dadurch auch fehleranfälliger, andererseits entsteht durch die Wiederholung der Arbeitsschritte ein Lerneffekt.

In meinem Lehrbetrieb werden meine Aufgaben und Arbeitsschritte von einem Mitarbeiter kontrolliert. Danach muss alles Fehlerhafte korrigiert oder ausgebessert werden. Meine persönliche Erfahrung zeigt, dass sich durch das viele Durchgehen und Überprüfen der einzelnen Arbeitsschritte die Abläufe gefestigt haben und mir immer weniger Fehler passieren.

Das Vieraugenprinzip, das in meinem Lehrbetrieb verwendet wird, stellt die Sicherheit und Qualität der ausgeführten Arbeiten sicher und lässt sich in beinahe jedem Berufszweig einsetzen.

Leo Rupp

Gut reagiert

Fehler passieren täglich und jedem. Auch ich mache sie, zuhause, im Berufsalltag oder im Sport. In meinem Lehrbetrieb sind mir schon viele kleine Fehler passiert und auch einige etwas grössere Fehler. Zu den kleinen Fehlern gehören für mich Sachen wie z. B. beim Winterservice an einem Motorrad den Benzinzusatz zu vergessen oder den Ständer nicht zu schmieren. Jedoch sind dies Fehler, die man ohne Probleme wiedergutmachen kann. Auch meinem Vorgesetzten passieren zwischendurch solche Fehler, von denen ich aber meist gar nichts bemerke.

Grössere Fehler passieren glücklicherweise viel seltener. Beispielsweise habe ich einmal beim Motorrad auf den Lift Schieben vergessen, den Seitenständer nach oben zu klappen. Als das Motorrad mit dem Vorderrad über die Auffahrt des Liftes rollte, stellte der Seitenständer an der Auffahrt an. Das

Motorrad kippte von mir weg auf den Boden. Zum guten Glück war es ein Ersatzfahrzeug unserer Firma, das sowieso schon einen Unfall erlitten hatte, und nicht ein Kundenfahrzeug. Nach diesem Vorfall kam mein Chef aus dem Büro und half mir, das Motorrad wieder aufzustellen. Ich entschuldigte mich für dieses Missgeschick. Er meinte, ich sei nicht der erste, dem dieser Fehler passiere, es sei nicht so schlimm. Ich finde, dass mein Chef sehr gut auf meinen Fehler reagiert hat. Man sollte sich nicht aufregen über Fehler der anderen. Besser ist es, ihnen zu helfen, damit die Fehler nicht noch einmal passieren.

Tim Rüfenacht

Kratzer am Harley-Bremshebel

Die Fehler in meinem Berufsalltag sind meistens kleine Dinge. Ein gutes Beispiel ist, dass ich nach dem Waschen des Motorrades fast immer vergesse, die Fussrasten zu schmieren. Dieser Fehler regt mich auf, weil ich mir im Nachhinein sage: Ach, wieso passiert mir das immer wieder, das ist doch nur eine Kleinigkeit!

Passiert mir ein grosser Fehler, muss ich zu meinem Lehrmeister gehen und wir versuchen, ihn gemeinsam zu beheben. Wenn etwas kaputt geht und man es nicht mehr reparieren kann, müssen wir ein neues Ersatzteil bestellen. Ich habe Glück, dass mir bis jetzt noch nie ein Motorrad umgefallen ist, weil das immer sehr viele Umstände macht.

Ich und mein Mitlernender mussten einmal eine schwere Harley-Davidson-Maschine aus einem Lastwagen rückwärts rausrollen. Er fühlte sich nicht so sicher und bat mich, mich draufzusetzen. Ich stieg also auf das Motorrad und rollte langsam aus dem Lastwagen hinaus, war aber doch etwas zu schnell und verkratzte den Bremshebel an der Lastwagenwand. Zum Glück fand ich in der Werkstatt einen

Hebel, der passte und wie neu aussah. Ich habe aber aus diesem Fehler gelernt und nehme mir seither immer ein bisschen mehr Zeit, damit ich die Motorräder konzentriert und erfolgreich abladen kann. Bisher ist nichts mehr passiert und ich hoffe, das bleibt auch so.

Noah Hirschi

Abwechslung hilft vor Fehlern

Fehler, Fehler passieren mit immer und immer wieder und wahrscheinlich bin ich nicht die einzige Person, der es so ergeht.

Zum Beispiel: Ich fahre schon seit zwei Jahren immer dieselbe Strecke zur Arbeit mit dem Motorrad und ich passe zu wenig auf, weil ich die Strecke in- und auswendig kenne, aber es kann trotzdem etwas schief gehen. Oder: Wenn ich in Gedanken versunken bin und plötzlich nimmt mir jemand die Vorfahrt, dann gibt es beinahe einen Unfall. Dies geschieht, weil ich die Strecke schon so oft gefahren bin und mich nicht mehr richtig konzentriere.

Ich versuche, dies zu vermeiden, indem ich zum Teil über die Landstrasse fahre, so dass ein bisschen Abwechslung in meinen Alltag kommt. Meine Mutter hat mir gesagt, ihr passiere das gleiche: Wenn sie eine Strecke regelmässig fährt, denkt sie, dass sie die Gefahren kennt, aber dies ist nicht der Fall. Deshalb sollte man immer ein bisschen Abwechslung in den Alltag bringen.

Livio Wittwer

Schutzkleidung

Wenn man beim Motorradfahren einen zu grossen Fehler macht, zahlt man mit dem Tod. Ich selbst habe beim Fahren auch schon Fehler gemacht, aber zum Glück nur kleine, habe zum Beispiel bei einer Abzweigung vergessen zu blinken. Meistens merkt man solche Kleinigkeiten nicht mal, ausser man hat einen verärgerten Autofahrer hinter sich, der auf die Hupe drückt.

Ich habe aber schon einmal einen Motorradunfall nach einem schweren Fahrfehler gesehen – und das sah nicht schön aus. Ich habe daraus gelernt, dass man immer in seinem Tempo fahren sollte, auch wenn die andern viel schneller sind. Mit dem Motorrad muss man noch mehr aufpassen als mit dem Auto. Mit dem Auto hat man vier Aufstandspunkte, mit dem Motorrad nur zwei. Das Motorrad hat auch keinen Rahmen oder eine Knautschzone. Die Knautschzone beim Motorrad ist die Kleidung des Fahrers. Wenn man Motorrad fährt, sollte man genau aus diesem Grund immer Schutzkleidung tragen und nicht schneller fahren, als man kann.

Linda Ruetsch

Gute Balance

Jeder macht Fehler, Ihre Eltern machen Fehler, Lehrer machen Fehler und auch Sie selbst sind bestimmt nicht frei davon. Dies ist auch völlig normal und ganz klar menschlich. Obwohl ich das weiss, war das Umgehen mit Fehlern nie meine Stärke.

Selbstverständlich kommt es immer auf die Situation und auf den Fehler an. Ich bin Motorradmechanikerin im 2. Lehrjahr. Ein kleiner Fehler, zum Beispiel wenn man vergisst, eine Schraube anzuziehen, kann üble Folgen nach sich ziehen. Anfangs konnte ich sehr schlecht damit umgehen. Wenn bei der Kontrolle ein Fehler herauskam, hatte ich ein megaschlechtes Gewissen. Ich dachte auch nach Feierabend an diesen Fehler, fragte mich, wieso ich ihn gemacht hatte und wie ich es beim nächsten Mal besser machen könnte. Ich fühlte mich deswegen oft noch stundenlang schlecht und fürchtete mich vor den Folgen.

Inzwischen, finde ich, habe ich eine gute Balance gefunden zwischen: selbstbewusst einen Fehler akzeptieren und verantwortungsvoll aus ihm lernen. Auf diese Fähigkeit bin ich stolz und ich wünsche sie auch allen anderen.

Gonçalo Soares

Wiederholungen

Wir machen jeden Tag Fehler; manche davon merken wir gar nicht. Für mich sind sie ein wichtiger Teil des Lernens, im Betrieb und in der Schule.

Ein gutes Beispiel ist die Endkontrolle eines Fahrzeugs. Ich habe bei einem Fahrzeug einen Service gemacht und kontrolliere am Schluss meine Arbeit. Mein Mitarbeiter kontrolliert diese Arbeit ebenfalls, aber zuerst fragt

er mich, ob ich mir sicher bin, dass keine Fehler vorhanden sind. Ich antworte immer mit einem sicheren «Ja»; schliesslich habe ich ja selber kontrolliert. Doch bei seiner Kontrolle tauchen fast immer noch Fehler auf. Er zeigt mir dann, auf was ich achten muss. Danach behebe ich sie. Nach vielen Wiederholungen findet er jetzt kaum noch Fehler.

So lernt man auch in der Schule aus schlechten Prüfungen. Man geht nach die Fehler durch und überlegt: Lag es am Lernen? Habe ich wirklich das gelernt, was ich lernen sollte?

Lars Zaugg

«Have fun!»

Jeder macht Fehler. Man sollte aber aus ihnen lernen, so kann man auch etwas Gutes daraus ziehen. Mir selbst passieren leider oft dieselben Fehler, ob bei der Arbeit oder beim Trialfahren. Bei der Arbeit vergesse ich oft, am Schluss die beweglichen Teile zu schmieren. Oder ich halte den Ablauf in der Saison nicht ein, damit ich eine Arbeit so schnell wie möglich machen kann.

Im ersten Lehrjahr sind mir solche Sachen schwergefallen. Ich habe begonnen, eine kleine Liste zu erstellen, welche ich mir auf dem Werkstattboy klebe. Auf dieser Liste steht heute der ganze Ablauf eines Service. Zudem habe ich mir das Schmiermittel auf den Boy gelegt und immer, wenn ich ein Werkzeug brauche, sehe ich das Schmiermittel und die Liste auf dem Boy und erinnere mich sofort an den richtigen Ablauf. Seither passieren mir diese Fehler nicht mehr.

Beim Trialfahren ist es eigentlich das Gleiche. Wenn ich eine Sektion fahre, brauche ich die volle Konzentration. Wenn man an einem Tag viele Stunden auf dem Motorrad steht, verschwindet die Konzentration. Da hilft mir nur ein kleiner Kleber, auf dem steht: «Have fun!». Das sagt mein Trial-Trainer immer, wenn ich einen Fehler mache und er mir erklärt, was ich falsch gemacht habe. Am Wettkampf habe ich dafür genau diesen Kleber, er erinnert mich daran, was wichtig ist und welche Fehler ich wie vermeiden kann. Ich hoffe, dass mir solche kleinen Tricks auch bei kommenden Fehlern helfen werden.

Jan Schwitter

Notizblatt und Handy

Fehler im Berufsalltag geschehen meiner Meinung nach durch falsches Verhalten. Meistens ist es eine Angewohnheit, die man leicht ändern kann. Mein Alltagsfehler besteht darin, dass ich wichtige Sachen vergesse. Das könnte ich ohne grosse Mühe vermeiden. Wenn ich mir die Dinge auf ein Notizblatt schreiben würde, dann könnte ich diese ablesen, wenn ich nicht mehr weiterweiss. Ich müsste mir auch viel weniger merken. Aufgrund der vielen Sachen, die ich für den nächsten Arbeitstag merken muss, kann ich manchmal am Abend auch weniger gut einschlafen.

Ein Beispiel: Wenn mir mein Chef am Morgen die Aufträge des ganzen Tages erklärt, dann denke ich, dass ich alles im Kopf behalten könne. Aber das klappt meistens nicht und ich muss ihn schon am Mittag fragen, was ich noch zu erledigen habe. Ein Notizblatt wäre wohl die Lösung. Ich könnte es gut auf der Werkbank, hinter den Schraubenziehern, verstauen.

Zu Hause funktioniert es auch nicht viel besser. Wenn mir meine Eltern zum Beispiel sagen, ich solle den Geschirrspüler nach dem Essen ausräumen, dann vergesse ich es oft. Die Lösung: Auf dem Handy gibt es das Programm «Erinnerungen». Dieses Programm könnte mir weiterhelfen. Bei der Arbeit wäre es auch kein Problem, wenn ich manchmal auf mein Handy schauen würde. In Zukunft werde ich mir die täglichen Aufträge aufschreiben, um dann nötigenfalls abzulesen, was noch offen ist.

Atem holen

Krokusse im Üschinental

Sonja Morgenegg-Marti, Direktorin gibb

Kleines Ausatmen

Was liegt dir eher: Am Morgen früh beginnen oder bis am Abend spät dranbleiben?
Ich bin ganz klar eine Frühaufsteherin. Zum Leidwesen meiner Familie bin ich auch gleich gesprächig, was ich von den anderen nicht behaupten kann. So ab 22 Uhr werde ich langsam müde, wenn die anderen zur Hochform auflaufen.

Am Sonntag Zeitung lesen oder joggen?
Beides. Zuerst gehen wir joggen, danach fühlt man sich so richtig erholt und zufrieden. In dieser guten Stimmung bereiten wir uns einen feinen Sonntagsbrunch zu und dazu wird genüsslich Zeitung gelesen.

Stadt- oder Landferien? Am Strand liegen oder Museen besuchen?
Städtereisen sind toll, Wanderferien nicht weniger. Die Abwechslung macht es aus! Ich liege gerne am Strand, aber nur zwei Stunden, dann wird es mir langweilig. Mit den Museen geht es mir genau gleich: unbedingt ansehen, aber mit Mass.

Drei Stichwörter für deine Carte blanche, wenn die Schule ein halbes Jahr geschlossen würde?
Eine spezielle Frage in Zeiten von Schulschliessung wegen Corona. Die Frage ist natürlich anders gemeint. In normalen Zeiten würde ich mich am liebsten auf Reisen begeben, andere Sprachen und fremde Kulturen kennenlernen.

Drei Ziele, die du trotz vieler Arbeit erreichen willst?
Gute Beziehungen zu meiner Familie und zu meinem Freundeskreis pflegen. Etwas Zeit für mich selber finden. Viel Zeit in der Natur verbringen.

Was ist für dich ein wirklich strenger, arbeitsamer Tag?
Wenn sich vom Morgen früh bis am Abend spät ein Termin an den nächsten reiht und ich kaum dazu komme, diese vor- oder nachzubereiten. Daneben bleibt alles liegen, sodass ich dann auch noch die wichtigsten Mails beantworten muss.

Wie holst du dann im Kleinen Atem?
Dann freue ich mich schon auf das Nachtessen, ich esse nämlich gerne. Oft bin ich zu müde, um noch joggen zu gehen. Aber vielleicht gönne ich mir einen kleinen Spaziergang am See, wir wohnen ja ganz nah.

Grosses Einatmen

Meine Tage laufen hektisch, sind randvoll mit Terminen und Besprechungen gefüllt. Sich da die nötige Ruhe zu gönnen, am Wochenende keine Mails zu beantworten und in den Ferien voll abzuschalten, das ist mir wichtig. Zum Ausgleich gehören für mich die Bewegung in der Natur, feines Essen, das Tanzen, gute Bücher und das Zusammensein mit meinen Liebsten.

So richtig gut erhole ich mich immer beim Wandern, man könnte mich schon fast als Wanderfreak bezeichnen. Früher gingen wir als ganze Familie wandern, bis die Kinder dann irgendwann keine Lust mehr dazu hatten. Heute ist das eher eine Beschäftigung von meinem Mann und mir, oft gemeinsam mit Geschwistern, Eltern oder Freundinnen und Freunden.

In der Natur kann ich die Seele baumeln lassen, da erhole ich mich prächtig. Wenn ich zum Beispiel einen freien Blick auf unsere wunderschönen Berge habe oder mich im Frühling im malerischen Üschinental befinde und eine Wiese voller blühender Krokusse entdecke, dann finde ich dieses Erlebnis einfach unbezahlbar.

Wandern ist ja nicht nur ein körperliches Bewegen in der Natur, sondern bringt auch den Geist in Bewegung: Man hört den Vögeln zu, entdeckt ein Reh, geniesst den Ausblick und lüftet dabei den Kopf aus. In diesem doppelten Sinne angeregt, entstehen gute Gespräche, die ich nicht missen möchte. Und nicht zu vergessen das Bräteln, eine weitere Leidenschaft von mir.

Persönlich

Die Zeit vergeht im Alltag oft im Fluge und wir werden atemlos – von Termin zu Termin eilend, am Korrigieren und Besprechen. In dieser Rubrik zeigt jemand aus der gibb auf, wie er oder sie zur Ruhe kommt und Energie tankt. Es kann die Schilderung eines Spazierganges sein oder die Lektüre eines Buches, der Klang einer Melodie, ein Spaziergang am Strand, Joggen im Wald, Atem holen am Abend, am Wochenende oder in den Ferien.

mehr wissen.
mehr können.
mehr sein.

gibb Berufsfachschule Bern
Lorrainestrasse 1
Postfach 248
3000 Bern 22

Tel. 031 335 91 11
info@gibb.ch
www.gibb.ch

gibb | eine Institution des Kantons Bern

Berufsfachschule Bern
gibb